

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Telefon Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 80 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 203.

Dienstag, den 1. September 1914.

21. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Die Stimmung in Schweden.

Unser Parteifreund Reichstagsabgeordneter Dr. Bert Südekum ist Ende der vorigen Woche von einer Reise aus Schweden zurückgekehrt. Er hat dort interessante Beobachtungen machen können, die für Deutschland hochaktuelle politische Bedeutung haben. Die Reise war allerdings nicht zu Informationszwecken unternommen worden, sie geschah in Erfüllung einer Freundespflicht. Südekum brachte einem amerikanischen Freunde, der von Malmö aus die Heimfahrt antrat, sein Häutchen.

Die Schilderung der Fahrt müssen wir weglassen, es gilt dafür jetzt an Raum. Von Malmö fuhr er nach Stockholm, dort Besuch des Genossen Professor Steffen, sozialistischen Mitgliedes der schwedischen Ersten Kammer. Und nun aus dem Bericht einige Stellen:

Die Beurteilung der internationalen Politik erschien mir bei den meisten Schweden, mit denen zu sprechen ich Gelegenheit hatte, von Erwägungen innerpolitischer Natur stark beeinflusst zu sein. Dadurch wird die Lage seltsam verzerrt: die Konservativen, die mit dem beruflichen Element des Militärs enge Fühlung halten, sind energisch gegen Rußland, betonen nachdrücklich die unverkennbare Gefahr, die ein russischer Sieg für die Selbständigkeit Schwedens bringen würde und möchten in Anlehnung an Deutschland in die Ereignisse eingreifen, was schließlich durch ein Vordringen nach Finnland und eine Freilegung der dort gebundenen russenfeindlichen Kräfte nicht allzuschwer sein dürfte. Durch diese Haltung der Konservativen und durch eine gleich noch näher zu besprechende andere Ueberlegung lassen sich die prinzipiell für Neutralität Schwedens eintretenden Teile des Volkes, Liberale und Sozialisten, politisch bestimmen und in der Betonung des Neutralitätsgedankens so weit treiben, daß sie eine Bedrohung der Neutralität nur von Deutschland aus als wahrscheinlich ansehen und daher den Westmächten England und Frankreich zuneigen. Die gemeinsame Aufzählung der Liberalen und Sozialisten bedeutet aber nicht, daß man sie in einen Topf werfen könnte, vielmehr sind in der Haltung dieser beiden Parteien erhebliche Unterschiede bemerkbar. Es genügt der Hinweis, daß selbstverständlich die Sozialdemokratie in all ihren Ueberzeugungen jede Gefälligkeit gegen Deutschland wie auch gegen andere Länder vermeidet und mit der Neutralität auch in dieser Beziehung in den ihr möglichen Grenzen Ernst macht, während hingegen die Liberalen in Wort und Schrift eine gleiche Zurückhaltung, soweit Deutschland in Frage kommt, schmerzlich vermissen lassen. Die Grenze der wirklichen Neutralität oder gar der Sympathie zu Deutschland sind unsern schwedischen Parteigenossen da gezogen, wo das tatsächliche Urteil über die jetzige Lage des deutschen Volkes aufhört. Und von einer zureichenden Information war wahrhaftig nicht viel zu spüren.

Als ich mit Dr. Steffen in den Reichstag, ein schönes Gebäude an der schönsten Stelle Stockholms, gekommen war, trafen wir bald Hjalmar Branting, den Führer der schwedischen Sozialdemokratie, häufiger und immer gern gesehener Gast auf unsern deutschen Parteitagen und allen Besuchern internationaler Kongresse wohlbekannt. Bei ihm, der die deutsche Sprache wie seine eigene spricht, Land und Leute bei uns aus eigener Anschauung seit länger als einem Menschenalter genau kennt, glaubte ich ein volles Verständnis für die politische Gesamtlage und im besondern für die Stellung der deutschen Sozialdemokratie zu den gewaltigen Problemen der unmittelbaren Gegenwart sicher voraussetzen zu können. Ein wenig täuschte ich mich darin aber. Der erste und tiefste Eindruck, den ich im Gespräch mit Branting und andern schwedischen Parteigenossen bekam, war nämlich der, daß sie die volle Bedeutung dieses Krieges für Deutschland, und zwar sowohl seine militärische wie ökonomische, nicht erkannt hatten. Sie sahen ihn vielmehr an, wie irgendeinen andern Krieg, von dem uns die Geschichte meldet, etwa wie den deutsch-französischen Krieg von 1870/71 oder den russisch-japanischen, während sich doch in Wirklichkeit nichts, was früher in der Geschichte vorgegangen ist, mit diesem schrecklichen Zusammenprall in Parallele stellen läßt, und alle Vergleiche gefährlich und irreführend sind. Viele schwedische Parteigenossen leben der Meinung, die ich mit leiser Uebertreibung auf eine knappe Formel so bringen könnte: dieser Krieg sei ein ritterlicher Waffengang, eine Erprobung lang betriebener Rüstungen, die ohne ernstliche Gefährdung der wirtschaftlichen Grundlagen unseres Landes und der politischen Selbständigkeit Deutschlands zu führen vom aktiven Heere vor den Augen der interessiert zuschauenden Volksmassen erledigt werden würde.

Ich will übrigens gleich hinzufügen, daß Branting selbst diese naive Anschauung nicht hegte. Davon, daß es in der Tat, wie immer auch die Vorgeschichte gewesen

sein mag, geht um den Versuch der drei verbündeten Großmächte und ihrer mehr oder weniger bedeutenden und angenehmen Bundesgenossen handelt, Deutschland zu Boden zu werfen und aus der Reihe der Großmächte zu drängen, daß jetzt die Entscheidung über Deutschlands Zukunft, vielleicht sogar über seine Existenz fallen muß, davon hatten die Schweden keine Vorstellung. Und weil sie in dieser Grundtatsache irrten, deshalb kamen sie natürlich auch in Nebenfragen zu ganz falschen Auffassungen. Sogar die Haltung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion in der Frage der Rüstungskredite hatte unsre schwedischen Freunde wohl nachdenklich gestimmt, aber ihnen den Ernst unserer Lage doch nicht klargemacht.

Südekum führt nun an, was Branting an weiteren Bedenken gegen Deutschland geäußert hat, und zwar vom deutschen Neutralitätsbruch in Belgien, dessen Motive ihm durchaus nicht klar waren, durch das weite Gebiet der preußisch-deutschen innern Politik, die dem Führer der schwedischen Sozialdemokratie bis ins einzelne bekannt sind und sagt zum Schluß:

Man hat die Schweden oft die Franzosen des Nordens genannt. In der Tat verbindet sich in ihnen die leichte Beweglichkeit des gallischen Geistes, die Eleganz der beschwingten Rede mit dem Ernst und der Gedankenschärfe der Deutschen; vielleicht überwiegt der französische Ton ein wenig. Wenn man dieses in Rechnung stellt und weiter bedenkt, daß eine starke Vorliebe für Frankreich bis in die Tage des letzten Besuchs von Poincaré auch in den Reihen unserer Parteigenossen geherrscht hat (der sozialdemokratische Bürgermeister von Stockholm, Genosse Lindhagen, der sonst nie zu Hofe gegangen ist, hat dem französischen Präsidenten beim Besuch seine Reverenz im Königsschloß erwiesen), dann ist immerhin bemerkenswert, daß die Stimmung in der letzten Zeit nach dem Urteil der eben genannten Parteigenossen umzuschlagen begonnen hat.

Die schwedische Militärverwaltung hat das aktive Heer kriegsbereit gemacht und gegen das Geleß, aber mit Zustimmung auch unser eignen Parteigenossen, die einen 50-Millionen-Kredit bewilligten, einige Jahrgänge des Landstürms mobil gemacht, während die Reserven noch nicht einberufen worden sind. In den Reihen der Landsturmänner ist der Gedanke lebendig, daß, wenn die Waffen überhaupt geschwungen werden sollen, es nur gegen den russischen Zaren sein kann. Finnland wartet auf Befreiung. Auch der Umstand, daß das sonst so geschächte Frankreich auf russischer Seite steht, ändert daran nichts. Ein Deutsch sprechender Landwehrmann, mit dem ich mich auf der Straßenbahn unterhielt, sicherlich ein organisierter Sozialist, sagte das in die sehr treffenden Worte: „Die französische Bourgeoisie, die 30 Jahre lang das eigene Volk ausgeraubt hat, um den Zarisismus zu alimentieren, hat doch gewußt, was sie tat und was sie wollte. Sie muß jetzt die Folgen tragen. Und auch die französischen Sozialisten können nur dann dem Laufe der Dinge mit innerer Ruhe des Gemüts zusehen, wenn sie wirklich alles getan haben, um die Stärkung des Erbfeindes europäischer Kultur zu verhindern. Haben sie darin etwas versäumt, dann kommt jetzt die grausame Vergeltung.“

Solche Worte, meine ich, haben eine ganz allgemeine Bedeutung und gelten auch für uns.

Eine große Schuld an dieser verhängnisvollen Stimmung trägt die Tatsache, daß von Anfang an kein Nachrichtendienst ins neutrale Ausland organisiert worden ist. Nicht einmal für die Beförderung deutscher Zeitungen zu den Neutralen war gesorgt. Im Gegenteil, sie wurde sogar verboten; erst vor kurzem setzte eine Uenderung ein; jetzt wird vernünftigerweise das gegenteilige Verfahren eingeschlagen.

Die Engländer haben anders gearbeitet. Der englische Gesandte in Stockholm bekam täglich schwere Pakete englischer Zeitungen geschickt, die er verteilte. Dazu funktionierte das englische Reuter-Bureau weit besser als Wolff. So kam es — abgesehen von dem internationalen Nachrichtenmonopol Englands in die übrigen Weltteile —, daß wochenlang auch der ganze Norden Europas unter dem Einfluß der Deutschland ungünstigen und feindlichen Presse stand. Länger als eine Woche erhielt sich z. B. die Mär von Aufständen der deutschen Sozialdemokraten, von der Erschießung Liebknechts, von dem Abfall Bayerns oder sogar ganz Süddeutschlands. Aber diese Lügenfabrik ist inzwischen im wesentlichen zusammengebrochen. Die deutsche Regierung sorgt dafür, daß sie weiter abgetragen wird. So ist die Erwartung berechtigt, daß sich in Schweden bald ein völliger Stimmungsumschwung durchsetzen wird. Und was für Schweden gilt, wird auch für Dänemark und Norwegen Geltung gewinnen.

Von den Kriegsschauplätzen. Gegen Frankreich und Belgien.

Unsere Truppen, die an 12 verschiedenen Stellen in Frankreich eingedrungen sind, haben wieder einige nennenswerte Erfolge zu verzeichnen. Die Festung Montmedy, die an der Ostbahn und am Chiens belegen ist, mußte nach einem vergeblichen Ausfall der Besatzung kapitulieren. Im Jahre 1870 fiel diese Festung erst nach sieben tägiger Belagerung und heftiger Beschießung in deutsche Hände. Bei St. Quentin wurde eine französische Armee geschlagen und ein englisches Infanterie-Bataillon gefangen genommen. Es steht faul für Frankreich; deshalb hat man die starke Festung Lille wohl auch schon preisgegeben. Wir möchten heute nicht in der Haut der französischen Heeresleitung und Regierung stecken.

Nachstehend die ausführliche Meldung des Generalquartiermeisters über den deutschen Vormarsch in Frankreich:

Großes Hauptquartier, 31. Aug. (Amtlich.) Die Armee des Generalobersten von Kluck hat den durch schwache französische Kräfte unternommenen Versuch eines Flankenangriffs aus der Gegend von Comblès durch ein Armeekorps zurückgeschlagen.

Die Armee des Generalobersten von Bülow hat eine überlegene französische Armee bei St. Quentin vollständig geschlagen, nachdem sie im Vorrücken bereits ein englisches Infanterie-Bataillon gefangen genommen hatte.

Die Armee des Generalobersten von Hausen hatte den Gegner auf die Aisne bei Reims zurückgeworfen.

Die Armee des Herzogs von Württemberg hatte bei der Fortsetzung des Ueberganges über die Maas den Feind zunächst im Vordringen überannt, mußte aber infolge Vorgehens starker feindlicher Kräfte teilweise wieder über die Maas zurück. Die Armee hat dann die Maasübergänge wiedergewonnen und befindet sich im Vorgehen gegen die Aisne. Das Fort Lehyelles hinter dieser Armee ist gefallen.

Die Armee des deutschen Kronprinzen setzte den Vormarsch gegen und über die Maas fort. Nachdem der Kommandant von Montmedy mit der Besatzung der Festung auf einem Ausfall gefangen genommen war, ist die Festung gefallen.

Die Armeen des Kronprinzen von Bayern und des Generalobersten von Heeringen stehen

sehr für die Truppen ausgeführt werden, eine sehr verdienstliche Antwort gegeben. Es heißt darin: „Für die Mädchenschulen wie für sämtliche Schulen meiner Verwaltung hat von jeher der Grundsatz gegolten, alles zu vermeiden, was dazu beitragen könnte, durch die Schulen den Gewerbetreibenden und den von ihnen beschäftigten Arbeitsschreibern eine ungewünschte Konkurrenz zu bereiten. Eine Veranlagung der Schulen zur Herstellung von Niederlagen für die Truppen kann ich daher nur unter der Einschränkung beifügen, daß es sich um solche Arbeiten handelt, durch die den Lohnarbeiterinnen Arbeitsgelegenheit nicht entzogen wird.“ Der Minister will nur das Stricken von Strümpfen und Pulswärmern usw. zulassen, nicht aber das Nähen von Bettüchern, Hemden und sonstiger Wäsche. Die Schulaufsichtsbehörden sind entsprechend angewiesen worden.

Eine sanfte Abwehr der Auktions-Phantasten.

In einem Teile der bürgerlichen Presse treiben unantwortliche Schreiber ihr Unwesen, indem sie sich daran machen, noch bevor der Krieg recht begonnen, die feindlichen Länder aufzuteilen. Von Berliner Blättern sind es hauptsächlich der „Lokal-Anzeiger“ und die „Post“, zeitweilig auch die „Deutsche Tageszeitung“, die es nicht abwarten können, die Hülle der noch nicht erledigten Wären zu vertreiben. So phantasierte beispielsweise der „Berliner Lokal-Anzeiger“ davon, daß Belgien unter allen Umständen deutsch werden und Holland als unabhängiger deutscher Bundesstaat gewonnen werden müsse. Die „Post“ ist ungehalten darüber, daß der Feldmarschall v. d. Goltz nicht gleich zum Statthalter von Belgien, sondern nur zum General-Gouverneur ernannt worden ist, und ähnliche, von ebensoviel Taktlosigkeit wie Heberhebung zeugende Meinungen tauchen bald hier, bald da auf. Hiergegen richtet sich nun offenbar ein längerer Artikel in der vielfach zitierten „Berl. Pol. Nachr.“. Es heißt darin:

... Der Deutsche Kaiser hat in jeder seiner Stunden erklärt, daß er das Schwert nicht in die Scheide stecken werde, wenn er es nicht in Ehren könne, wenn er nicht den Feinden Deutschlands den Frieden diktieren könne. Dieses Wort soll und muß volle Wahrheit werden. Das heißt jeder Deutsche, das will jeder Deutsche, und jeder Deutsche will auch, daß für die namenlosen Opfer an Gut und Blut, an Menschenglück, Volkstraft und Arbeitskraft, die dieser ungeheure Krieg kostet, ein vollwertiges Entgelt, soweit es möglich ist, herbeigeführt wird. Wie dieser Forderung, die ein unerfüllbares, unter allen Umständen Befriedigung heischendes Gemeingut der gesamten Nation und eben so sehr ein unbedingt zwingendes Gebot unserer Selbsterhaltung ist, Genüge geschehen hat, darüber wird zu befinden sein, wenn unsere Gegner niedergeworfen sind. Es wäre nicht nur zwecklos, es wäre auch politisch unklug und unverantwortlich, in Betrachtungen über die Fragen, die dann zu entscheiden sein werden, vor der Zeit einzutreten. Deutschland hat nicht an Krieg gedacht, seine auswärtige Politik war von ausgesprochenem Friedensliebe getragen, seine Bemühungen sind unausgesetzt darauf gerichtet gewesen, mit seinen Nachbarn im Osten und Westen in angenehme Beziehungen zu leben und diese Beziehungen so vertrauensvoll als nur möglich zu gestalten. Das Deutsche Reich führt einen Krieg, der ihm durch den Reiz und das Interesse seiner Gegner eingezwungen ist, es führt keinen Angriffs- und keinen Eroberungskrieg, und deshalb soll durch vorzeitige Erörterungen über die Früchte dieses Krieges für Deutschland und seinen Feinden keinerlei Handhabe geboten werden, zu den tausendfachen Lügen, die sie bereits in die Welt gesetzt haben, auch noch die Lüge hinzuzufügen, daß Deutschland der Friedensstörer, der Angreifer, die auf Eroberungen ausgehende Macht sei. Wie das deutsche Volk in den ersten zwei Wochen quälender Ungewissheit nicht von dem Siege der deutschen Waffen gesprochen hat, an dem doch jeder feststellen glaubte, ebenso möge es schweigen von dem, was geschehen muß, um die Wiederholung eines so feigen und hinterlistigen Vorfalles, wie ihn der Dreiverband und seine Trabanten jetzt ins Werk gesetzt haben, ein für allemal zu verhindern. Die Zeit wird kommen, wird hoffentlich bald kommen, wo deswegen nicht nur zu reden, sondern zu handeln ist.

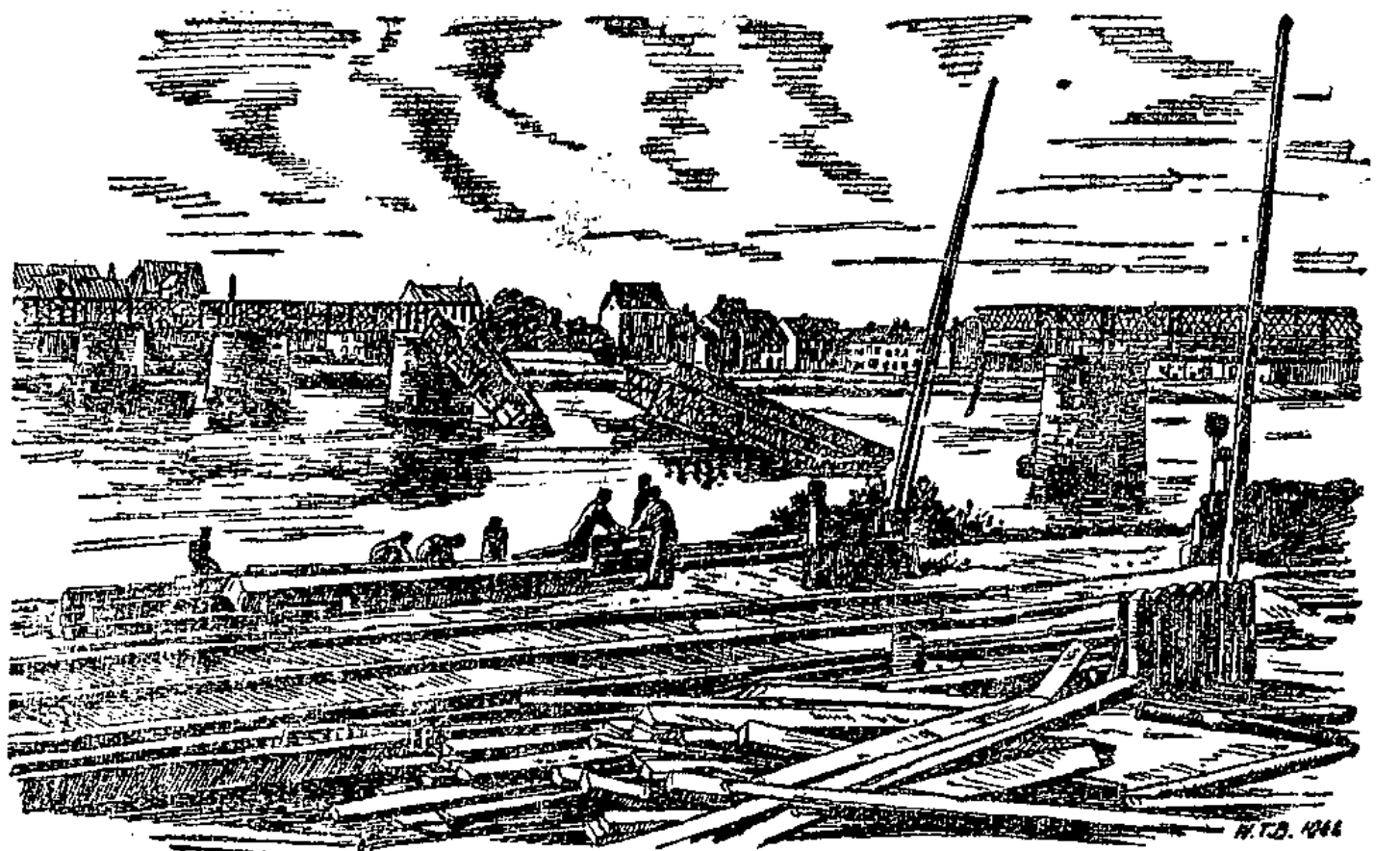
Es hätte nicht geschadet, wenn die Zurückweisung der Auktionsgefühle noch etwas schärfer und deutlicher erfolgt wäre. Die deutsche Regierung würde damit nur erneut bekräftigt haben, daß sie in der Tat keinen Eroberungskrieg führt und führen will.

Balkan.

Fürst Wilhelm verläßt Albanien. Fürst Wilhelm von Albanien reist demnächst von Durazzo an Bord der „Mirazata“ nach Brindisi und von da nach der Front zu seinem Regiment. Die Albanische ist zu Ende. Die Regierungsgewalt geht auf die, wie die „Tribuna“ berichtet, von den Großmächten neubefestigte Kontrollkommission über, die, ohne den Mohammedanern die Wege zu verlegen, sich darauf beschränken wird, den Risiken Europas auf Erhaltung der Integrität und Neutralität Albaniens sichtbar zu personifizieren. „Tribuna“ erklärt aber kategorisch, daß Italien nicht dulden werde, daß die Epiroten Ballona besetzen.

England.

Erklärungen des englischen Kriegsministers. Im englischen Oberhause gab, wie aus London gemeldet wird, Kriegsminister Lord Kitchener eine Erklärung über die Lage ab, in der er unter anderem sagte: Niemand vermag vorauszu sehen, wie lange dieser Krieg dauern soll. Das englische Expeditionsheer hat Stellung genommen an der Nordwestgrenze Frankreichs und ist vorwärts gerückt. Unsere Truppen sind schon während 30 Stunden in Fühlung gewesen mit einer viel größeren deutschen Truppenmacht; während dieser Zeit haben sie die Ueberlieferung des britischen Soldaten aufrecht gehalten und sich durch die gute Tapferkeit ausgezeichnet. Die Operationen, die sie betreiben waren auszuführen, gehören zu denjenigen, die von den Soldaten die größte Beharrlichkeit erfordern und außerordentlich große Fähigkeiten bei den Führern. Ich habe dem Befehlshaber telegraphiert, er solle den Truppen wegen ihrer Frachtkapazitäten Glück wünschen. Wir alle sind stolz auf sie. Wir wissen, welches Gewicht das französische Volk auf schnelle Hilfe legt, und wir waren denn auch imstande, diese Hilfe bei Beginn des Krieges zu leisten. Wenn strategische Erwägungen es zugegeben hätten, so hätte wohl jeder das uns ganz gesehen, daß wir uns neben das größte belgische Heer in seinem glänzenden Streik über eine sehr große Heerzahl gestellt hätten. Dieser Kampf ist uns sehr schmerzhaft gewesen. Belgien



Die von den Belgiern gesprengte Brücke bei Visé.

kennt unsere Zuneigung sowie unsere Entrüstung über die Anschläge, denen es zum Opfer gefallen ist. (?) Es weiß auch, daß wir entschlossen sind, dafür zu sorgen, daß die Opfer, die es gebracht hat, nicht vergeblich sein werden. Der Redner verwies darauf, daß die Staaten mit allgemeiner Wehrpflicht beinahe ihre ganze männliche Bevölkerung in das Feuer geschickt hätten, während England mit seiner Wehrordnung solches nicht konnte und auch nicht auf große Reserven aus den Kolonien wie aus dem Mutterlande zu rechnen hatte. Während die großen überseeischen Gemeinwesen mit Selbstverwaltung mächtige Truppenabteilungen hierher sandten, gab die Territorialarmee des Mutterlandes dem ersten Aufruf ihrer Pflicht getreu Folge. Mehr als 70 Bataillone haben sich freiwillig für den überseeischen Dienst gemeldet. Ein zweites Heer von 100000 Mann ist tatsächlich so gut wie gebildet, und dahinter steht die besondere und die nationale Reserve. Während die Höchststärke der feindlichen Staaten gegenwärtig anhaltend vermindert wird, wird England seine Verstärkungen bereit haben, um sie andauernd und in zunehmender Zahl nach dem Festlande abzusenden, bis das britische Feldheer in Zahl und Güte der Macht und Verantwortung unseres Reiches würdig sein wird. — Nur zu, Deutschland ist bereit.

Kriegsbriefe.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Die Schlacht von Dinze.

Ein Ausschnitt aus der großen Mehrer Schlacht. Nach Mitteilungen eines verwundeten Offiziers. (G. P. C. Saarbrücken 3 (St. Johann). Geprüft und zu besörd.) Saarbrücken, 24. August.

Der Hauptschlag, durch den die acht französischen Armeekorps zwischen Metz und dem Wasenwald zurückgeworfen wurden, so daß sie sich dank einer rücksichtslosen Verfolgung auflösten und auf ihre Hauptstützpunkte zurückzogen, erfolgte am Donnerstag, dem 20. August. Wir hatten, so berichtet unser Gewährsmann, in der Nacht vom 19. auf den 20. bei Burgaltorf in den Schützengräben gelegen, eines französischen Angriffs gewärtig. Obwohl aber von Zeit zu Zeit von Aufklärungsabteilungen Schüsse gewechselt wurden, gingen die Franzosen nicht vor. Da kam gegen 5 1/2 Uhr auf unserer Seite der Befehl zum Angriff auf die französischen Stellungen westlich und östlich von Dinze. Die Franzosen hatten eine Vorstellung am Monastère Walde nordwestlich von Vergaville. Sie wurden von unseren Truppen unter starkem Feuer genommen, das sie lebhaft erwiderten. Unter der Wucht unserer Maschinengewehre ließ das französische Geschützfeuer in diesem Bereich nach und unsere Leute drangen trotz der Hindernisse, die der hochstehende Hafer auf den Feldern bot, mit ungezügelter Tapferkeit gegen den Feind, uns immer wieder zu Jügen und Kampagnen zusammenschließend und den Angriff vorwärts tragend. Während des Vorgehens fiel es auf, daß aus einigen Häusern in den Weinbergparzellen nördlich des Monastère Waldes, die mit Verwundeten belegt sein sollten, heftiges Kanonenfeuer kam. Unsere Truppen machten diesem schädlichen Treiben ein rasches Ende, erschossen die Insassen der Häuser und legten diese selbst in Trümmer. Den rechten Flügel eroberten die deutschen Truppen durch einen glänzenden Bajonettangriff. Die Franzosen kamen ins Wanken, wichen und schließlich rennend auf ihre Hauptstellung zu. Die mit französischen Leichen dicht bedeckten Acker legten Zeugnis davon ab, welch graue Ernte der Tod dabei unter ihnen gehalten hat. Alles drängte auf die Hauptstellung zurück, aus der ein verheerendes mörderisches Artilleriefeuer unsere tapferen Truppen aufzuhalten suchte. Aber vergebens! Vorwärts ging es mit unüberwindlicher Gewalt, die Höhen hinauf, und unter diesem Stoß und dem tatkräftigen deutschen Artilleriefeuer räumte der Gegner seine Hauptstellung auf der ganzen Linie. Von Vergaville bis Dinze war die Straße gespickt mit französischen Leichen, mit Lebelgewehren und Tornistern, die die Flüchtenden weggeworfen hatten, um in ihrem Lauf ungehindert zu sein. Auch links von uns ging das Gefecht vorwärts, der Feind flüchtete auf Dinze zu, um von dort den Rückzug auf Lunéville anzutreten. Wagenladungen von französischen Patronen bedeckten den Boden. Schon bei der Einnahme der französischen Vorstellung hatten wir Mäusel gefunden, die noch mit Maschinengewehren und anderem Material besetzt waren, und auch in der Hauptstellung des Feindes fielen uns Batterien, darunter solche schwersten Kalibers, in die Hände, deren Pferde noch nicht einmal ausgepannt waren, sondern erschossen im Gesicht an der Erde lagen. Auch der ganze Weg von Vergaville bis Gebling war mit Karthosen bedeckt, ein Zeichen, daß dem Gegner auch auf seinem Rückzug mörderische Verluste beigebracht worden sind. Ein französischer Major, der sein Bataillon davonlaufen sah, stellte sich auf die Höhe eines Grabens und gab sich selbst den Tod. Zu Hunderten liegen sich die Franzosen gefangen nehmen und haben schließlich um ihr Leben. Allenfalls wimmelte es von französischen Gefangenen. Wie wenig Widerstandskraft der Feind trotz seines vielgerühmten „Elans“ besaß, kann man mit mancher Episode bemerken. Aus einem Bahnhofsgebäude zum Beispiel haben drei Gruppen

unserer Leute eine französische Besatzung von etwa hundert Mann herausgeholt. Diese eröffneten zwar auf die wenigen anrückenden Deutschen das Feuer, stießen aber, als unsere Leute sich dadurch nicht abschrecken ließen und bis auf 100 Meter herangerückt waren, eine weiße Fahne heraus, um Leben und Gesundheit in Sicherheit zu bringen. Demgegenüber waren die deutschen Truppen von einem Selbstmord befeuert, der die glänzendsten Leistungen erzeugte.

In diesem Kampf bekam man den Eindruck, daß bei den Franzosen das Schießen der Verwundeten Methode sei. Eine ganze Anzahl deutscher Krieger hat auf diese Weise ihr Leben gelassen, darunter der Oberst des ... Regiments. Nach dieser trüben Erfahrung ist man auf deutscher Seite klug geworden und nimmt den französischen Verwundeten die Waffen ab, bevor man sie verjagt. Die Ambulanz arbeitete in musterwürdiger Weise Hand in Hand. (Weiser-Zeitung.)

Der Zeppelin über Antwerpen.

Der Antwerpener „Telegraaf“ erhält von einem in Antwerpen weilenden gelegentlichen Mitarbeiter folgende Darstellung der Betätigung eines deutschen Luftkreuzers über Antwerpen. Der Berichterstatter hatte in einem Gasthof in der Nähe des Bahnhofs am Montag Abend Unterkunft gefunden.

„Schlag 1 Uhr“, berichtet er, wurde ich durch ein gewaltiges Surren von Motoren geweckt. Es kam von oben. Ich öffnete das Fenster und sah in der Luft südlich von dem großen Bahnhof ein riesiges Wesen, das gerade einen Lichtstrahl auf die Stadt warf. Unmittelbar danach erscholl etwas wie gedämpfte Gesänge, dicht gefolgt von einem Donnerlärm. Dann wieder ein Lichtstrahl nach einer längeren Pause, zwei Sekunden darauf wieder der Schall, als wenn mit aller Kraft zwei Güterwagen gegeneinander plähten. Als das fürchterliche Spiel dreimal vorüber war, erscholl Kanonendonner von den Schützengräben her, dazu kamen Gewehrfeuer aus der Stadt und von außen. Das Feuer der Verteidiger Antwerpens hielt an, ebenso das Bombenwerfen aus dem deutschen Luftkreuzer. Die Bestürzung der Antwerpener Bevölkerung war groß. In den Nachtkleidern liefen Männer, Frauen und Kinder auf die Straße und stürzten von einer Ecke auf die andere, in der Hoffnung, sich in Sicherheit zu bringen. Im ersten Augenblick meinte das Volk, die Deutschen hätten mit der Belagerung der Stadt begonnen. Anfangs meinte auch ich, daß es das Vorspiel der Belagerung sein sollte und überlegte schon, wie ich, wenn eingeschlossen, Berichte hinausbekäme. Das Schießen nach dem Luftschiff und daraus dauerte nicht mehr als zwanzig Minuten. Da wurde dann klar, daß es sich nur um einen in sich abgeschlossenen Verheerungszug des Zeppelins handelte, der in dieser kurzen Zeitpausen ungeheures Unheil angerichtet hatte. Und die Geschütze der Forts? Ein Geschütz, das auf die Stadtweite fiel, löschte zwei auf Posten stehenden Schutzleuten das Leben. Viel Schaden wurde an der Kaserne des 5. Linien-Regiments angerichtet. Die Insassen des Luftkreuzers hatten es offenbar vornehmlich auf öffentliche Gebäude abgesehen. Sie warfen ein Geschütz bei dem Meirplatz aus, an welchem das königliche Schloss liegt, gegenwärtig Sitz des Herrscherhauses. Das Geschütz fiel auf ein Haus in der Zwölfsmonatstraße zwischen Meir und Börse. Ein anderes Geschütz fiel auf das Haus des Advokaten Mertens in der Schermerstraat. Dieses Geschütz war anscheinend für den monumentalen Justizpalast bestimmt, wie auch ein anderes in der Justizstraße, wo ein Haus zum Teil vernichtet wurde. Die Zahl der Toten und Verwundeten muß nach vorläufiger Feststellung 26 betragen.

Nachdem der Berichterstatter noch erwähnt, daß die Bevölkerung durch die Betätigung des Luftkreuzers äußerst erregt war, bemerkt er noch, in dem Stadtteil, auf den die Sprenggeschosse fielen, liege auch das Hotel St. Antoine, in dem die fremden Gesundheitsfürsorge sich niedergelassen haben, und das Regierungsgebäude. Am Dienstag früh kreuzte ein ganzes Geschwader belgischer Flugzeuge über der Stadt. Die Militärbehörde erwägt das Blenden aller Lichter in der Stadt nach 8 Uhr abends.

Aus Nah und Fern.

Fliegerlos. Auf dem Flugplatz Johannistal fiel am Sonntag der Flieger Post vom freiwilligen Fliegerkorps mit seinem Begleiter Silberhorn aus größerer Höhe aus unbekannter Ursache herab. Beide Flieger waren sofort tot. Der Apparat wurde total zertrümmert.

Der Postverkehr zwischen Deutschland und Serbien, Montenegro, Japan und Marokko ist gänzlich eingestellt und findet auch auf dem Wege über andere Länder nicht mehr statt. Es werden daher keinerlei Postsendungen nach den angegebenen fremden Ländern mehr angenommen, bereits vorliegende oder durch die Briefkästen zur Einföhrung gelangende Sendungen werden den Absendern zurückgegeben. Der private Telegraphen- und Fernsprechverkehr zu und von diesen Ländern ist ebenfalls eingestellt.

Verurteilter französischer Spion. Nach einer Meldung der „Neuen Fr. Pr.“ aus Zürich verurteilte das Basler Gericht den in Basel wohnhaften Gustav Reiser aus Sinnheim bei Mülhausen wegen Vorgehens gegen das Sprengstoffgesetz zu drei Jahren Zuchthaus. Bei einer Hausdurchsuchung fand man bei ihm große Bomben sowie eine aus Velfort stammende Anweisung, wonach er am nächsten Mobilmachungstage die Eisenbahnstrecke zwischen Ronstanz-Waldshut zerstören sollte. Reiser gab zu, für Frankreich Spionage getrieben zu haben.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Basel.

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Telefon: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 203.

Dienstag, den 1. September 1914.

21. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Die Stimmung in Schweden.

Unser Parteifreund Reichstagsabgeordneter Dr. Albert Südekum ist Ende der vorigen Woche von einer Reise aus Schweden zurückgekehrt. Er hat dort interessante Beobachtungen machen können, die für Deutschland hochaktuelle politische Bedeutung haben. Die Reise war allerdings nicht zu Informationszwecken unternommen worden, sie geschah in Erfüllung einer Freundespflicht. Südekum brachte einem amerikanischen Freunde, der von Malmö aus die Heimfahrt antrat, sein Töchterchen.

Die Schilderung der Fahrt müssen wir weglassen, es fehlt dafür jetzt an Raum. Von Malmö fuhr er nach Stockholm, dort Besuch des Genossen Professor Steffen, des sozialistischen Mitgliedes der schwedischen Ersten Kammer. Und nun aus dem Bericht einige Stellen:

Die Beurteilung der internationalen Politik erschien mir bei den meisten Schweden, mit denen zu sprechen ich Gelegenheit hatte, von Erwägungen innerpolitischer Natur stark beeinflusst zu sein. Dadurch wird die Lage seltsam verzerrt: die Konservativen, die mit dem berühmten Element des Militärs enge Fühlung halten, sind energisch gegen Rußland, betonen nachdrücklich die unvermeidbare Gefahr, die ein russischer Sieg für die Selbständigkeit Schwedens bringen würde und möchten in Anlehnung an Deutschland in die Ereignisse eingreifen, was schließlich durch ein Vordringen nach Finnland und eine Freisetzung der dort gebundenen russenfeindlichen Kräfte nicht allzuschwer sein dürfte. Durch diese Haltung der Konservativen und durch eine gleich noch näher zu besprechende andere Überlegung lassen sich die prinzipiell für Neutralität Schwedens eintretenden Teile des Volkes, Liberale und Sozialisten, politisch bestimmen und in der Betonung des Neutralitätsgedankens so weit treiben, daß sie eine Bedrohung der Neutralität nur von Deutschland aus als wahrscheinlich ansehen und daher den Westmächten England und Frankreich zuneigen. Die gemeinsame Aufzählung der Liberalen und Sozialisten bedeutet aber nicht, daß man sie in einen Topf werfen könnte, vielmehr sind in der Haltung dieser beiden Parteien erhebliche Unterschiede bemerkbar. Es genügt der Hinweis, daß selbstverständlich die Sozialdemokratie in all ihren Äußerungen jede Gefährdung gegen Deutschland wie auch gegen andere Länder vermeidet und mit der Neutralität auch in dieser Beziehung in den ihr möglichen Grenzen Ernst macht, während hingegen die Liberalen in Wort und Schrift eine gleiche Zurückhaltung, soweit Deutschland in Frage kommt, schmerzlich vermissen lassen. Die Grenze der wirklichen Neutralität oder gar der Sympathie zu Deutschland sind unsern schwedischen Parteigenossen da gezogen, wo das sachliche Urteil über die jetzige Lage des deutschen Volkes aufhört. Und von einer zureichenden Information war wahrhaftig nicht viel zu spüren.

Als ich mit Dr. Steffen in den Reichstag, ein schönes Gebäude an der schönsten Stelle Stockholms, gekommen war, trafen wir bald Hjalmar Branting, den Führer der schwedischen Sozialdemokratie, häufiger und immer gern gesehener Gast auf unsern deutschen Parteitagen und allen Besuchern internationaler Kongresse wohlbekannt. Bei ihm, der die deutsche Sprache wie seine eigene spricht, Land und Leute bei uns aus eigener Anschauung seit länger als einem Menschenalter genau kennt, glaubte ich ein volles Verständnis für die politische Gesamtlage und im besondern für die Stellung der deutschen Sozialdemokratie zu den gewaltigen Problemen der unmittelbaren Gegenwart sicher voraussetzen zu können. Ein wenig täuschte ich mich darin aber. Der erste und tiefste Eindruck, den ich im Gespräch mit Branting und andern schwedischen Parteigenossen bekam, war nämlich der, daß sie die volle Bedeutung dieses Krieges für Deutschland, und zwar sowohl seine militärische wie ökonomische, nicht erkannt hatten. Sie sahen ihn vielmehr an, wie irgendeinen andern Krieg, von dem uns die Geschichte meldet, etwa wie den deutsch-französischen Krieg von 1870/71 oder den russisch-japanischen, während sich doch in Wirklichkeit nichts, was früher in der Geschichte vorgegangen ist, mit diesem schrecklichen Zusammenprall in Parallele stellen läßt, und alle Vergleiche gefährlich und irreführend sind. Viele schwedische Parteigenossen leben der Meinung, die ich mit leiser Übertreibung auf eine knappe Formel so bringen könnte: dieser Krieg sei ein ritterlicher Waffengang, eine Erprobung lang betriebener Rüstungen, die ohne ernstliche Gefährdung der wirtschaftlichen Grundlagen unseres Landes und der politischen Selbständigkeit Deutschlands zuzugagen vom aktiven Heere vor den Augen der interessiert zuschauenden Volksmassen erledigt werden würde.

Ich will übrigens gleich hinzufügen, daß Branting selbst diese naive Anschauung nicht hegte. Davon, daß es in der Tat, wie immer auch die Vorgeschichte gewesen

sein mag, jetzt um den Versuch der drei verbündeten Großmächte und ihrer mehr oder weniger bedeutenden und angenehmen Bundesgenossen handelt, Deutschland zu Boden zu werfen und aus der Reihe der Großmächte zu drängen, daß jetzt die Entscheidung über Deutschlands Zukunft, vielleicht sogar über seine Existenz fallen muß, davon hatten die Schweden keine Vorstellung. Und weil sie in dieser Grundtatsache irrten, deshalb kamen sie natürlich auch in Nebenfragen zu ganz falschen Auffassungen. Sogar die Haltung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion in der Frage der Rüstungskredite hatte unsere schwedischen Freunde wohl nachdenklich gestimmt, aber ihnen den Ernst unserer Lage doch nicht klargemacht.

Südekum führt nun an, was Branting an weiteren Bedenken gegen Deutschland geäußert hat, und zwar vom deutschen Neutralitätsbruch in Belgien, dessen Motive ihm durchaus nicht klar waren, durch das weite Gebiet der preussisch-deutschen innern Politik, die dem Führer der schwedischen Sozialdemokratie bis ins einzelne bekannt sind und sagt zum Schluß:

Man hat die Schweden oft die Franzosen des Nordens genannt. In der Tat verbindet sich in ihnen die leichte Beweglichkeit des gallischen Geistes, die Eleganz der beschwingten Rede mit dem Ernst und der Gedankenschärfe der Deutschen; vielleicht überwiegt der französische Ton ein wenig. Wenn man dieses in Rechnung stellt und weiter bedenkt, daß eine starke Vorliebe für Frankreich bis in die Tage des letzten Besuchs von Poincaré auch in den Reihen unserer Parteigenossen geherrscht hat (der sozialdemokratische Bürgermeister von Stockholm, Genosse Lindhagen, der sonst nie zu Hofe gegangen ist, hat dem französischen Präsidenten beim Besuch seine Reverenz im Königsschloß erwiesen), dann ist immerhin bemerkenswert, daß die Stimmung in der letzten Zeit nach dem Urteil der eben genannten Parteigenossen umzuschlagen begonnen hat.

Die schwedische Militärverwaltung hat das aktive Heer kriegsbereit gemacht und gegen das Gesetz, aber mit Zustimmung auch unser eignen Parteigenossen, die einen 50-Millionen-Kredit bewilligten, einige Jahrgänge des Landsturns mobil gemacht, während die Reserven noch nicht einberufen worden sind. In den Reihen der Landsturmänner ist der Gedanke lebendig, daß, wenn die Waffen überhaupt geschwungen werden sollen, es nur gegen den russischen Zaren sein kann. Finnland wartet auf Befreiung. Auch der Umstand, daß das sonst so geschätzte Frankreich auf russischer Seite steht, ändert daran nichts. Ein Deutsch sprechender Landwehrmann, mit dem ich mich auf der Straßenbahn unterhielt, sicherlich ein organisierter Sozialist, sagte das in die sehr treffenden Worte: „Die französische Bourgeoisie, die 30 Jahre lang das eigene Volk ausgekauft hat, um den Zartismus zu alimentieren, hat doch gewußt, was sie tat und was sie wollte. Sie muß jetzt die Folgen tragen. Und auch die französischen Sozialisten können nur dann dem Laufe der Dinge mit innerer Ruhe des Gemüts zusehen, wenn sie wirklich alles getan haben, um die Stärkung des Erblandes europäischer Kultur zu verhindern. Haben sie darin etwas versäumt, dann kommt jetzt die grausame Vergeltung.“

Solche Worte, meine ich, haben eine ganz allgemeine Bedeutung und gelten auch für uns.

Eine große Schuld an dieser verhängnisvollen Stimmung trägt die Tatsache, daß von Anfang an kein Nachrichtendienst ins neutrale Ausland organisiert worden ist. Nicht einmal für die Beförderung deutscher Zeitungen zu den Neutralen war gesorgt. Im Gegenteil, sie wurde sogar verboten; erst vor kurzem setzte eine Aenderung ein; jetzt wird vernünftigerweise das gegenteilige Verfahren eingeschlagen.

Die Engländer haben anders gearbeitet. Der englische Gesandte in Stockholm bekam täglich schwere Pakete englischer Zeitungen geschickt, die er verteilte. Dazu funktionierte das englische Reuter-Bureau weit besser als Wolff. So kam es — abgesehen von dem internationalen Nachrichtenmonopol Englands in die übrigen Weltteile —, daß wochenlang auch der ganze Norden Europas unter dem Einfluß der Deutschland ungünstigen und feindlichen Presse stand. Länger als eine Woche erhielt sich z. B. die Mär von Aufständen der deutschen Sozialdemokraten, von der Erschießung Liebknechts, von dem Abfall Bayerns oder sogar ganz Süddeutschlands. Aber diese Lügenfabrik ist inzwischen im wesentlichen zusammengebrochen. Die deutsche Regierung sorgt dafür, daß sie weiter abgetragen wird. So ist die Erwartung berechtigt, daß sich in Schweden bald ein völliger Stimmungsumschwung durchsetzen wird. Und was für Schweden gilt, wird auch für Dänemark und Norwegen Geltung gewinnen.

Von den Kriegsschauplätzen. Gegen Frankreich und Belgien.

Unsere Truppen, die an 12 verschiedenen Stellen in Frankreich eingedrungen sind, haben wieder einige nennenswerte Erfolge zu verzeichnen. Die Festung Montmedy, die an der Ostbahn und am Ehiers belegen ist, mußte nach einem vergeblichen Ausfall der Besatzung kapitulieren. Im Jahre 1870 fiel diese Festung erst nach siebentägiger Belagerung und heftiger Beschießung in deutsche Hände. Bei St. Quentin wurde eine französische Armee geschlagen und ein englisches Infanterie-Bataillon gefangen genommen. Es steht faul für Frankreich; deshalb hat man die starke Festung Lille wohl auch schon preisgegeben. Wir möchten heute nicht in der Haut der französischen Heeresleitung und Regierung stecken.

Nachstehend die ausführliche Meldung des Generalquartiermeisters über den deutschen Vormarsch in Frankreich:

Großes Hauptquartier, 31. Aug. (Amtlich.) Die Armee des Generalobersten von Kluck hat den durch schwache französische Kräfte unternommenen Versuch eines Flankenangriffs aus der Gegend von Comblès durch ein Armeekorps zurückgeschlagen.

Die Armee des Generalobersten von Bülow hat eine überlegene französische Armee bei St. Quentin vollständig geschlagen, nachdem sie im Vorrücken bereits ein englisches Infanterie-Bataillon gefangen genommen hatte.

Die Armee des Generalobersten von Hausen hatte den Gegner auf die Aisne bei Bethel zurückgeworfen.

Die Armee des Herzogs von Württemberg hatte bei der Fortsetzung des Ueberganges über die Maas den Feind zunächst im Vordringen überannt, mußte aber infolge Vorgehens starker feindlicher Kräfte teilweise wieder über die Maas zurück. Die Armee hat dann die Maasübergänge wiedergewonnen und befindet sich im Vorgehen gegen die Aisne. Das Fort Le Hyelles hinter dieser Armee ist gefallen.

Die Armee des deutschen Kronprinzen setzte den Vormarsch gegen und über die Maas fort. Nachdem der Kommandant von Montmedy mit der Besatzung der Festung auf einem Ausfall gefangen genommen war, ist die Festung gefallen.

Die Armeen des Kronprinzen von Bayern und des Generalobersten von Heeringen stehen

nach in fortgesetztem Kampfe in
Französisch-Lothringen.
von Stein, Generalquartiermeister. (W.T.B.)

Gegen Rußland.

Die Niederlage der Russen im Osten ist eine noch viel gewaltigere, als man nach den ersten Meldungen annehmen konnte. 3 Armeekorps sind vernichtet, 60 000 Gefangene gemacht. Das ist ein so glänzender Sieg, daß man ihn in seiner ganzen Wirkung kaum erfassen kann. Den russischen Truppen, die sich auf dem Wege nach Königsberg befanden, scheint nun angesichts der Niederlage ihrer Kollegen die Lust vergangen zu sein, denn sie haben den Rückzug angetreten. Sie wollen sich nicht eine ähnliche Tracht Prügel holen.

Die amtliche Siegesmeldung lautet:

Großes Hauptquartier, 31. August. (Amtlich.) Im Osten ist der gemeldete Sieg der Armee des Generalobersten von Hindenburg von weit größerer Bedeutung, als zuerst übersehen werden konnte. Trotzdem neue feindliche Kräfte über Neidenburg eingriffen, ist die Niederlage der Russen eine vollständige. Drei Armeekorps sind vernichtet. 60 000 Gefangene, darunter zwei kommandierende Generale, viele Geschütze und Feldzeichen sind in unsere Hände gefallen.

Die noch im nördlichen Ostpreußen stehenden russischen Truppen haben den Rückzug angetreten.

von Stein, Generalquartiermeister.

(W.T.B.)

Die Russen, deren erfolgreiches Niederringen bei Ortschaften allgemein mit großer Genugtuung aufgenommen worden ist, haben, wie jetzt feststeht, gewaltige Truppenmassen auf die Beine gebracht. Fünf Armeen kämpfen gegen Deutschland und Österreich-Ungarn und zwar zwei gegen Ostpreußen und je eine bei Lublin, bei Lemberg und der Bukowina gegen unseren Verbündeten. Der Plan der russischen Heeresleitung war, eine gewaltige Offensive gegen das nördliche und östliche Galizien zu unternehmen in der Hoffnung, daß es hier gelingen würde, die Bevölkerung dieses Kronlandes gegen Österreich aufzuwiegen. Hier finden jetzt gewaltige Kämpfe statt, bei denen die Österreicher bereits gute Erfolge aufzuweisen haben. Sie sind auf dem linken Flügel fast bis Lublin vorgedrungen. Der Vorstoß auf die Bukowina hat ebenfalls starken Widerstand gefunden; ein russischer Angriff konnte vor wenigen Tagen an der rumänisch-bukowinischen Grenze abgewehrt werden. So sehen wir, daß auch hier alle Kräfte am Werke sind, um gemeinsam auf der Strecke zwischen Jassyburg und Czernowitz den Feind aller Kultur niederzuwerfen. Viel Glück in diesem harten Kampfe!

Aber die Beschaffenheit der russischen Armee, die zurzeit in Ostpreußen operiert, werden folgende Mitteilungen gemacht: Nach dem Eindruck zu schließen, welchen die in den letzten Tagen in Berlin angekommenen russischen Verwundeten machen, scheint die gegen Ostpreußen anrückende russische Armee aus sehr verschiedenartigen Bestandteilen zusammengefaßt zu sein. Viele der Verwundeten waren schlecht bekleidet und schlecht genährt, unreinlich und auch sonst ziemlich vernachlässigt. Andererseits aber ist u. a. am Sonntag früh ein Transport von 75 Gefangenen und verwundeten Russen angelangt, welche sämtlich mit neuem guten Schuhwerk, guter Kleidung und Wäsche versehen waren. Sie waren auch verhältnismäßig gut genährt und reinlich und unterschieden sich in der Erscheinung von den gleichzeitig eingebrachten preussischen Verwundeten nur wenig. Jeder von ihnen hat eine kleine schwarze Geldtasche und einen Koffer. Beide Gegenstände verwahrten sie besonders sorgfältig und ließen sie selbst unter der Douche nicht aus der Hand. Dem behandelnden Arzte sagte einer der Verwundeten, der etwas deutsch sprechen konnte, daß sie dem ersten russischen Armeekorps angehören. Hier liegt vielleicht die Erklärung für die Verwundeten der Besatzung der russischen Truppen. Das 1. Armeekorps ist eine Art von Elitekorps und steht dem Gardekorps wenig nach. Es hat sehr guten Erfolg aus den Ostpreußen, auf seine Ausbildung ist immer

besondere Sorgfalt verwendet worden. Es ist regelmäßig mit dem Gardekorps fremden Gassen vorgeführt worden, wenn es galt, von dem russischen Heere einen besonders guten Eindruck hervorzurufen.

Allgemeines.

Die Verlustlisten.

Die Verlustliste Nr. 13 verzeichnet als schwer verwundet den Kanonier Wilhelm Eichmann aus Lübeck (Feldartillerie-Regiment Nr. 52, Königsberg i. Pr.) Ferner vom Grenadier-Regiment Nr. 5, Danzig, Grenadier Hermann Müller aus Bückling, Kreis Segeberg, tot. — Die Verlustliste Nr. 13 liegt bereits zur Einsicht in unserer Expedition aus.

Die 14. Verlustliste sieht zusammengefaßt folgendermaßen aus:

8. Inf.-Briq. 1 Off. tot, Gren.-Reg. 1 2 Mann verw. Gren.-Reg. 2, 1 Mann verw. Landw.-Inf. 4, 1 Unteroff. verw., 2 Mann tot, 11 Mann verw., 24 Mann verw. Gren.-Reg. 1, 1 Unteroff. verw., 4 Mann tot, 14 Mann verw. Gren.-Reg. 6, 1 Mann verw. Gren.-Reg. 7, 4 Mann verw. Gren.-Reg. 8, 1 Off. verw., 1 Mann tot, 2 Mann verw. Ref.-Inf.-Reg. 8, 1 Mann verw. Inf.-Reg. 21, 3 Mann verw. Inf.-Reg. 22, 2 Off. verw., 1 Mann verw. Inf.-Reg. 23, 1 Mann verw. Inf.-Reg. 25, 2 Off. verw., 14 Unteroff. verw., 3 Mann tot, 105 Mann verw. Landwehr-Inf.-Reg. 30, 1 Unteroff. tot, 4 Mann tot, 1 Mann verw., 3 Mann verw. Inf.-Reg. 31, 1 Off. verw., 2 Unteroff. tot, 6 Unteroff. verw., 7 Mann tot, 43 Mann verw., 3 Mann verw. Inf.-Reg. 38, 1 Off. verw., 3 Unteroff. verw., 5 Mann verw. Inf.-Reg. 42, 1 Unteroff. verw., 2 Mann tot, 13 Mann verw., 2 Mann verw. Inf.-Reg. 43, 1 Off. verw., 1 Unteroff. tot, 3 Unteroff. verw., 11 Mann tot, 27 Mann verw., 1 Mann verw., Inf.-Reg. 49, 2 Mann tot, Inf.-Reg. 53, 2 Off. verw., 10 Unteroff. verw., 152 Mann verw., Inf.-Reg. 55, 1 Off. verw., 6 Mann verw., Brigade-Ersatz-Bat. 56, 1 Off. verw., 3 Unteroff. tot, 4 Unteroff. verw., 8 Unteroff. verw., 9 Mann tot, 48 verw., 66 verw. Inf.-Reg. 58, 1 Mann verw. Ersatz-Bat. Inf.-Reg. 58, 2 Unteroff. verw., 2 Mann verw. Inf.-Reg. 59, 2 Mann verw. Ref.-Inf.-Reg. 60, 4 Mann verw., Landwehr-Inf.-Reg. 66, 1 Off. verw., 1 Unteroff. tot, 1 Mann verw. Inf.-Reg. 72, 5 Mann verw. Ref.-Inf.-Reg. 72, 2 Off. verw., 2 Mann verw. Füj.-Reg. 73, 4 Off. verw., 1 Unteroff. verw., 31 Mann verw., Inf.-Reg. 84, Maschinengewehr-Komp., 1 Mann tot, Ersatz-Bat. Inf. 84, 1 Unteroff. verw., 5 Mann verw. Inf.-Reg. 85, 4 Off. verw., 6 Unteroff. verw., 1 Mann tot, 47 Mann verw., 7 Mann verw. Inf.-Reg. 112, 1 Off. tot, 1 Unteroff. verw., 1 Mann tot, 3 Mann verw., 4 Mann verw. Ersatz-Bat. Infanterie-Reg. 112, 1 Mann tot, 1 Mann verw., 2 Mann verw. Inf.-Reg. 140, 2 Mann tot. Inf.-Reg. 147, 3 Mann tot, 9 Mann verwundet. Inf.-Reg. 149, 1 Unteroff. tot. Ref.-Inf.-Reg. 149, 2 Mann verw. Inf.-Reg. 172, 8 Mann verw. Garde-Jäger-Batt., 1 Mann verw. Jäger-Bat. Nr. 2, 1 Unteroff. tot, 1 Mann tot. Jäger-Bat. 6, 1 Off. tot, 5 Unteroff. tot, 6 Unteroff. verw., 11 Mann tot, 41 verw. Kürassier-Reg. 1, 1 Mann verw. Kür.-Reg. 4, 1 Unteroff. verw., 1 Mann verw. Drag.-Reg. 10, 6 Mann tot, 1 Off. verw., 2 Mann verw., 6 Mann verw. Drag.-Reg. 13, 2 Mann verw. Drag.-Reg. 14, Ersatz-Eskadr., 1 Mann tot. Drag.-Reg. 23, 1 Mann verw. Ref.-Huf.-Reg. 2, 1 Unteroffizier tot, 5 Mann verw. Ulan.-Reg. 1, 1 Mann verw. Ulan.-Reg. 6, 2 Mann tot, 3 verw., 2 verw. Ulan.-Reg. 7, 1 Unteroff. tot, 1 verw., 1 Mann verw. Ulan.-Reg. 8, 1 Unteroff. verw., 1 Off. verw., 6 Mann verw., 1 Mann verw. Ulanenreg. 11, 1 Mann verw. Ulanenreg. 14, 1 Off. verw., 1 Unteroff. tot, 1 verw., 5 Mann verw., 1 verw. Reg. Jäger zu Pferde 7, 1 Unteroff. verw., 3 Mann verw. Schm. Reiterreg. 3, 1 Unteroff. tot, 1 verw., 5 Mann tot, 5 verw. Kav.-Ersatz-Bat., 1 Mann tot, 1 verw., 5 verw., 1 Unteroffizier verw. 2. Landwehr-Eskadron, 1 Unteroffizier tot. Feldartillerie-Reg. 5, 3 Mann verwundet. Feldart.-Reg. 8, 1 Unteroff. verw., 9 Mann verw. Feldart.-Reg. 11, 1 Off. verw., 1 Unteroff. verw., 6 Mann verw., 1 Mann verw. Feldart.-Reg. 15, 3 Mann verw. Feldart.-Reg. 16, 11 Mann verw. Feldart.-Reg. 24, 1 Mann verw. Feldart.-Reg. 35, 1 Off. verw., 1 Mann verw. Feldart.-Reg. 36, 1 Mann tot. Feldart.-Reg. 37, 2. Abteil., 1 Unteroff. verw., 1 Mann verw. Feldart.-Reg. 51, 1 Mann verw. Feldart.-Reg. 71, 1 Mann tot. Feldart.-Reg. 72, 2 Unteroff. verw., 2 Mann tot, 4 Mann verw. Landwehr-Feldart.-Batt., 13 Mann tot, 3 Off. verw., 9 Unteroff. verw., 45 Mann verw., 4 Mann verw. Ref.-Fußart.-Reg. 3, 1 Mann verw. Fußart.-Reg. 4, 1 Mann verw. Fußart.-Reg. 11, 1 Mann verw. Pionier-Bat. 11, 1 Mann tot. Pionier-Bat. 15, 1 Off. verw., 2 Unteroff. verw., 1 Mann verw., 3 Mann verw. Feldgendarmarie, 1 Unteroff. verw. Feldjäger 10, 1. Armeekorps, 1 Unteroff. verw. Bezirkskommando Allenstein, 1 Mann verw. Landsturm-Bat. Hirschberg, 1 Mann verw. Landsturm-Bat. Memel, 1 Mann tot. Landsturm-Bat. III Elbitz, 1 Mann tot, 1 Mann verw. An Krankheit gest.: Füßler-Reg. 39, 1 Unteroff., Inf.-Reg. 175, 1 Mann, Jäger-Bat. 1, 1 Mann, 2. Landsturm-Inf.-Bat. Mosbach, 1 Mann.

25 000 Kriegsgefangene,

darunter 500 Javanen, befinden sich jetzt im Munsterlager (Prov. Hannover). Neben französischen und belgischen Gefangenen sind dort auch englische untergebracht.

Erlaubnis zur Abreise feindlicher Staatsangehöriger.

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung schreibt: Nachdem die Eisenbahnen in weiterem Umfang für den

allgemeinen Verkehr wieder frei geworden sind, werden in Deutschland sich aufhaltenden Angehörigen der feindlichen Staaten das Verlassen des Reichsgebietes gestattet, soweit in ihrem Heimatlande den Deutschen gleichfalls die Erlaubnis zur Abreise erteilt wird. Die Voraussetzung trifft in beschränktem Umfang für die Deutschen in Rußland zu, da nach der Erklärung des Berliner spanischen Botschafters die nicht im wehrpflichtigen Alter stehenden Deutschen Rußland verlassen können. Mit derselben Einschränkung dürfen daher auch die Russen in Deutschland abreisen. Die Reise erfolgt voraussichtlich über Dänemark und Schweden, und wird deutscherseits tunlichst erleichtert. W.T.B.

Das ist der Krieg...

Aus Saarburg wird der Straßburger „Neue Zeitung“ über den Ausgang der Schlacht geschrieben:

Die Riesen Schlacht, die unsern Waffen den Sieg gebracht, hat in Saarburg große Verwüstungen angerichtet. Das Feuer, das hier von beiden feindlichen Parteien aus über unsern Ort ging, hat sehr große Verluste erfordert. Das Schlachtfeld um unsern Stadtteil weist zum Teile Berge von Leichen auf, die übereinandergeworfen sind, anscheinend um als Bollwerk zu dienen. Das Rote Kreuz arbeitet fieberhaft an der Heimführung der Verwundeten. Die Leichen müssen vorerst noch liegenbleiben. In der Nacht fing plötzlich ein Haus, das von einer Granate getroffen wurde, Feuer, und bald brannte eine ganze Straße. In der Nacht stand ein großer Stadtteil in hellen Flammen. Weit hin leuchtete die hellen Himmel schlagende Höhe; ein trauriges Bild, das der Krieg geschaffen hat.

Die Einwanderung Deutscher in Schweden wieder gestattet.

Die schwedische Regierung hob das Verbot der Einwanderung deutscher Reichsangehöriger auf. Jeder hierher Kommende aus anderen Ländern muß nur angeben, wo er zuletzt gemeldet hat.

Massenentführung elbischer Deutscher.

Wie aus Strahburg berichtet wird, sind nach den bisherigen Ermittlungen über 100 beamtete Personen von den Franzosen aus Elbisch-Lothringen weggeschafft worden. Unter ihnen befindet sich auch der Bürgermeister Cohnmann aus Mühlhausen. Auch die Familien der in den Vogesenwäldern wohnenden Förster sind nach Frankreich gebracht worden. Ueber das Schicksal aller dieser Personen herrscht völlige Ungewißheit.

Wer zuletzt lacht, lacht am besten.

Nach der Räumung Mülhausens durch die Franzosen fand sich an den üblichen Anschlagstellen folgende Bekanntmachung: „Hiermit wird benachrichtigt, daß Patrouillen alle Keller und Häuser der Ortschaft durchsuchen werden. Im Falle, daß deutsche Verwundete oder irgendwelche deutsche Soldaten versteckt aufgefunden würden, so würden die Hausbesitzer, die es den französischen Militärbehörden nicht sogleich gemeldet haben, sofort erschossen werden. Nieder-Morschwiller, 20. Aug. 1914. Der kommandierende General, Bantier.“ (W.T.B.)

Deutsche Kriegsgefangene in Frankreich.

In einer Zeit, in der in einer gewissen Presse ununterbrochen gegen unsere Kriegsgefangenen gehetzt und alles getan wird, um eine freundliche Behandlung zu verhindern, dürfte eine Nachricht von allgemeinem Interesse sein, die dieser Tage ein Arzt in Berlin-Wilmersdorf von seinem Bruder erhielt. Dieser wurde gleich zu Beginn des Krieges in Frankreich Kriegsgefangener genommen. Jetzt gelang es ihm, an einen Bekannten in Holland eine Karte zu senden. Den Inhalt dieser Karte teilte dann der Holländer den deutschen Angehörigen mit. Die Karte ist datiert Carcassonne sur Aude, den 15. August. Der junge Deutsche ist in dieser Festung Südfrankreichs mit noch 500 anderen Kriegsgefangenen untergebracht. „Er befindet sich dort,“ schreibt der Holländer auf Grund der Karte, „sehr wohl, genießt ziemlich viel Freiheit und wird von den Soldaten sehr freundlich behandelt.“

Zu der bevorstehenden Einschließung von Paris.

über die wir gestern berichteten, wird noch gemeldet, daß in der Stadt alles ruhig ist. Die Blätter verblümen den Ernst der Lage und lassen sie so erscheinen, als ob das Vorrücken der Deutschen keine allzu große Bedeutung in strategischer Hinsicht habe. Die amtlichen Mitteilungen lauten auch noch unverändert sehr beruhigend. Allein in der Stille ist man damit beschäftigt; Paris für eine Belagerung vorzubereiten. Soweit angängig, werden die der Armenpflege obliegenden Bewohner insstand gesetzt, nach Süden abgezogen. Die Konsuln der befreundeten Mächte tun, was sie können, um ihre Landsleute zur Abreise zu bewegen. Man erleichtert die Vorkosten, gibt eine treffendenfalls sogar Freikarten, wenn man dadurch die Abreise nur beschleunigt. Der niederländische Konsul teilt mit, daß spätestens am Sonnabend die letzte Gelegenheit geboten werde, nach Boulogne zu fahren. Man muß damit rechnen, daß der Verkehr plötzlich unterbrochen wird. Es wird rege an den Verteidigungsarbeiten von Paris gearbeitet. Es sind Ausgrabungen angelegt, Verschanzungen aufgeworfen. Paris ist so stark wie möglich geworden und wird die Belagerung, wenn es dazu kommt, sehr lange aushalten. Inzwischen, hofft man, würden die Russen ihren Aufmarsch bewirken können. Doch, wie gesagt, man weiß noch nicht, daß die Gefahr so nahe ist; man versteht es noch nicht, zwischen den Zeilen der nichtsagenden Mitteilungen zu lesen, die der Presse zugestellt werden. Um so schlimmer wird es daher für die Pariser sein, wenn sie sich in Wäde plötzlich vor die Tatsache gestellt sehen, daß ihre schöne Stadt bedroht wird, und der Tag ist näher, als man es wohl vermutet.

Die ersten deutschen Grüße in Paris.

Wie dem Reuterbureau aus Paris gemeldet wird, hat ein deutsches Flugzeug gestern nachmittags

über Paris und warf eine Bombe ab, die keinen Schaden verursachte.

Mißglücktes Attentat auf den Zaren.

Als der Zar gestern nach einer Truppen-Besichtigung über den Newski-Prospekt in Petersburg fuhr, wurde auf ihn ein Revolver-Attentat verübt. Etwa 50 Schritte von ihm entfernt wurden einige Schüsse abgegeben, durch die ein Soldat schwer verletzt wurde. Der Zar blieb unverwundet. Der Attentäter, ein höherer Schüler Arfakow, wurde verhaftet; außerdem wurden weitere zahlreiche Verhaftungen vorgenommen. Der Polizeiminister von Petersburg wurde abgesetzt.

Ein Attentat auf einen russischen Militärzug.

Der Prager „Bohemia“ wird aus Krakau berichtet: In der Nähe von Warschau wurde ein Bombenattentat auf einen voll besetzten Militärzug verübt. 150 Mann, darunter viele Offiziere, wurden getötet, zahlreiche verwundet. Die Mehrzahl der Attentäter entkamen, einige wurden jedoch ergriffen und erschossen. Die bei diesen vorgefundenen Schriftstücke ergaben deutlich, daß der Anschlag auf Anordnung des Revolutionskomitees in Warschau erfolgte.

Die Russen erwarten einen Angriff auf Petersburg?

Auf dem Wege über Kopenhagen erhält, nach der Nordd. Allg. Ztg., „Storo Polkie“ die Nachricht, daß man sich in Rußland mit dem Gedanken eines deutschen Vormarsches auf Petersburg abgefunden hat; sämtliche Archive werden von Petersburg nach Moskau gebracht, ebenso die Kassen und das Gold aus der Staatsbank; das Kriegsministerium beschloß, Petersburg zu befestigen.

Englands Vergeltung an der deutschen Industrie.

Das englische Unterhaus genehmigte eine Vorlage, der zufolge sämtliche deutsche und österreichische Patente in England nicht nur für die Dauer des Krieges, sondern für die ganze Schutzfrist als nichtig erklärt werden.

Serbische Grausamkeiten.

Die vom österreichisch-ungarischen Armeekommando angeordnete Untersuchung über die serbischen Grausamkeiten und Völkerverletzungen hat bis jetzt folgendes ergeben: Die serbischen Truppen massakrieren und verheimlichen die Gefangenen und Verwundeten und unsere Verbandsplätze wurden beschossen. Serbische reguläre Truppen hielten die Parlamentärsflagge und überfielen nach der Einstellung des Feuers hinterlistig die österreichischen Truppen. Soldaten zweiten und dritten Aufgebots sowie Komitadschis entledigten sich bei drohender Gefahr der Waffen und suchten als friedliche Bürger zu erscheinen. Bei den getöteten Komitadschis wurden mit Nägeln und Kupferdröhlstücken geladene Patronen gefunden. Die serbische Zivilbevölkerung, insbesondere Frauen und Kinder, schießt und wirft heimtückisch im Rücken der Armee Bomben. Spione, Zivilpersonen und Komitadschis, welche sich in der geschilderten Weise vergingen, wurden standrechtlich abgeurteilt. In Sosnica, wo die Bevölkerung Feindseligkeiten beging, wurde zur Strafe eine Geldkontribution erhoben.

Franzosen und Engländer in Togo.

Wir lesen in der „Köln. Ztg.“: Unfähig, in Europa ihren bedrohten belgischen Verbündeten beizustehen, haben die Franzosen und Engländer an der Spitze von schwarzen Soldaten ihren Mut durch die Überwältigung der kleinsten deutschen Kolonie Togo zu beweisen Gelegenheit gehabt. Wie an dieser Stelle mitgeteilt wurde, hatten die britischen die deutschen Behörden zur unbedingten Übergabe aufgefordert, worauf diese Behörden um Erfüllung gewisser Bedingungen ersuchten, was jedoch rundweg abgelehnt wurde. Nach amtlicher britischer Mitteilung sind nun am 26. August die verbündeten Streitkräfte in die Kolonie eingezogen. Die Deutschen haben sich zweifellos bis zur letzten Möglichkeit tapfer gehalten; denn die Gegner haben verhältnismäßig schwere Verluste. Von britischer Seite allein wurde für diese heldenmütige Tat ein ganzes Regiment (?) aufgeboten, eine richtige Kriegstruppe, keine Polizeitruppe, wie sie in Togo in der Stärke von einigen 100 Mann vorhanden ist. Es ist allerdings sicher, daß neben der Polizeitruppe alle wehrfähigen Deutschen für die Ehre ihres Vaterlandes mitkämpften.

Die Engländer in Apia.

Dem Berliner Lokalanzeiger wird aus Rotterdam vom 21. August telegraphiert: Der englische Kolonialminister erhielt eine Depesche des Gouverneurs von Neuseeland mit der Mitteilung, daß Apia in Deutsch-Samoa nach Belagerung durch eine englische Expedition am 29. August kapituliert habe.

Ausweisung von Deutschen aus der Mandshurei?

In der Londoner „Times“ vom 24. August findet sich folgende Meldung der Exchange Telegraph Company aus Peking vom 22. August: Die Japaner haben bestimmt, daß das Kriegsgebiet sich über China östlich vom Gelben Fluß erstreckt, und werden dazu übergehen, vom Sonntag mittags an alle Deutschen unter Überwachung zu stellen. Die Japaner vertreiben bereits die Deutschen aus Mukden, Tschangschun und Dalny, und zweifellos wird dasselbe Vorgehen in Tientsin erfolgen.

Die Deutschen in Lagos.

Wie dem „Hamburger Korrespondent“ telephonisch mitgeteilt wird, sind in Lagos (britisch Ostafrika) die Faktoreien geschlossen und aller Handel hat aufgehört. Die deutschen Angestellten sind zwar kriegsgefangen, aber in den Faktoreien belassen worden.

Kriegsbriefe.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

(Von unserem Kriegsberichterstatter.)
(Genehmigt vom Kgl. Pr. Stellvert. Generalstab der Armee am 28. August 1914.)
Nachdruck verboten.

IV.

Standort des Oberkommandos, den 28. 8. 1914.

Bei den mehrtägigen Schlachten in der letzten Zeit machten sich die Vorzüge und Nachteile der Russen in ihrer Ausrüstung, ihren Leistungen und ihrem Verhalten sehr auffällig bemerkbar. Ihre lehmfarbene Bekleidung einschließlich Mütze deckt noch besser als die feldgraue Uniform der deutschen Truppen. Ein Verwundeter erzählte mir: „Wir kamen ganz dicht an ein Kartoffelfeld heran, kein Russe war zu sehen; plötzlich begrüßte uns ein Gewehrfeuer. Die Russen lagen auf dem Boden, mit dem sie verwundet schienen. Da die russische Infanterie meist vorbeiritt, richtete sie nicht viel Unheil an. Ein flotter Sturm trieb sie in die Flucht“. Daß die russische Schrapnellschleudernde Artillerie besser zielt als ihre brüderliche Infanterie, davon zeugt die verhältnismäßig große Zahl der Verwundeten auch auf deutscher Seite. Das Menschenmaterial des russischen Heeres ist sehr verschieden. Unlust zum Kampf, wilder Fanatismus, barbarische Brutalität, Tücke und Gemeinheit ist hier durcheinandergemengt. Sehr oft zeigen sich kleine Trupps, an ihren Bajonetten lassen die Kerle weiße Taschentücher flattern. Das heißt: „Wir geben uns gefangen!“ Trauen die Deutschen dem Spiel, zeigen sich Offiziere und Mannschaften in freier Stellung bereit, den Feind zu entwaffnen, dann prasselt aus verdeckten Maschinengewehren ein mörderischer Kugelnregen auf sie nieder, reißt Klassenfeinde in ihre Reihen. Solche Niedertracht brachte den Deutschen schon große Verluste. Dann wieder zeigt sich, daß es bei den Russen viele „Muscholaten“ gibt, Leute, die in den Deutschen ihre Befreier vom verfluchten Zarismus begrüßen. Sie benutzen die erste beste Gelegenheit, um sich gefangen zu geben. So machte es z. B. eine ganze Kompanie (Nr. 11). Die russischen Offiziere wissen, daß sie ihrer Leute nicht sicher sind. Hinter jeder Front marschieren Offiziere, die jeden niederstrecken, der Miene macht, Fersengeld zu geben. Unter denen, die sich gefangen geben, befinden sich viele deutschsprechende Elemente. Groß, sehr groß ist die Zahl der Toten und Verwundeten. Auf dem blutgetränkten Boden lagen Tote und Verletzte stellenweise wie hingemäht. Ein großer, zuckender, in Schmerz sich windender, stöhnender und röchelnder Fleischklumpen. Erschütternde Schmerzenslaute ließen Schmerzwundete beim Transport vernehmen. Schmerzverzerrte Gesichtszüge, halb gebrochene Augen stießen um Erbarmen mit unerträglichen Qualen. Hier stöhnte ein nur noch Einarmiger, dort brüllte vor Schmerzen ein baumlanger Russe; Granatsplitter hatten seine Beine zerschmettert; mit durchschossener Brust lagert einer nach Luft schnappend auf der Bahre, Todessehnsucht perlt auf der Stirn eines andern, der daliegt mit aufgerissenem Leib. Halb wahnsinnig vor Schmerzen heult ein kleiner Jude; sein Körper ist, wie in Blut getaucht und dann durch Staub gewälzt, von einer schmutzigen roten Kruste überzogen. Mehrere Jahre hatte er in Berlin gelebt; ein Befehl des Zaren rief ihn nach Rußland zurück, sandte ihn als Kämpfer gegen Deutschland in das Feld. Berlin sieht er nie wieder.

Viele gefangene Russen werden abgeführt. Auffällig groß ist die Zahl der gefangenen Offiziere. Auf deutscher Seite dagegen stellen die Offiziere einen erheblichen Bruchteil der Gefallenen und Verwundeten. — Bedauerlicherweise scheint ein Teil der Bevölkerung Westpreußens noch nicht begriffen zu haben, was der Krieg bedeutet und wozu er verpflichtet. Kennzeichnend dafür ist die folgende Bekanntmachung:

Nachdem es unseren braven Truppen gelungen ist, den feindlichen Vormarsch auf Deutsch-Eylau aufzuhalten und sogar den Gegner in der Richtung auf die Grenze zurückzuwerfen, haben einzelne hiesige Geschäftsleute es fertig bekommen, nachrückenden Truppen die Unterkunft zu erschweren. Es wurde z. B. den Offizieren des Gelblageretts 7, 8, 9, im ganzen 36 Offizieren, die seit 6 Tagen nicht im Bett gelegen, sondern stets biwakiert hatten, bei ihrer Ankunft nach 10 Uhr abends die sofortige Unterbringung in Hotels fast unmöglich gemacht. Obwohl die Truppe 18 Stunden unterwegs gewesen war, wurde gleich nach ihrer Ankunft von den Wirten erklärt, daß die Küchen geschlossen seien und nichts mehr verabfolgt werden könnte. Dieses Verhalten hat selbstverständlich mit vollem Recht auf die Truppe den übelsten Eindruck gemacht, im Besonderen, da sie schon morgens 6 Uhr wieder abrücken mußte, also lange Zeit zu Verhandlungen mit den Wirten nicht vorhanden war.

Ganz abgesehen von diesem ganz unverständlichen Verhalten einzelner Hotelwirte scheinen dieselben die Kriegsgesetze nicht zu kennen. Ich empfehle daher, sich eventl. in den Bureaus des Magistrats, des Bezirkskommandos oder der Etappen-Kommandantur Kenntnis von denselben zu verschaffen.

In Zukunft werde ich ähnliche Verfehlungen mit den strengsten Strafen ahnden, die Namen der Betreffenden öffentlich bekanntgeben und anordnen, daß solche Hotels durch die Militärbehörde auf Kosten der Eigentümer verwaltet werden, da die Hotels für uns zur Unterbringung in erster Linie in Frage kommen, um bei kurzer Rast und etwaigem Alarm eine sofortige Bereitschaft ermöglichen zu können.

Ich verhehle nicht, bei dieser Gelegenheit allen denjenigen patriotisch gesonnenen Bürgern, die in freigezügelter und aufopferndster Weise unseren Truppen Unterkunft und Verpflegung gewährt haben, vollste Anerkennung und wärmsten Dank zu sagen.

Deutsch-Eylau, den 27. August 1914.

Der Kommandant
der Mobilen Etappen-Kommandantur
des XVII. Armee-Korps.
von Knobelsdorff.

In verschiedenen Orten verlassen die Besserstutten ihre Wohnungen, verschließen sie und warten die Entwicklung der Dinge aus der Ferne ab. Die ärmeren Leute und kleinen Beamten, die auf dem Posten bleiben müssen, haben nun auch noch die Lasten der Einquartierung zu tragen. Zu begrüßen ist, daß die Militärbehörden anordnen, verlassene Wohnungen zu öffnen und mit Soldaten zu belegen. Hoffentlich trägt die öffentliche Rüge die gewünschten Früchte.

Wilhelm Düwell, Kriegsberichterstatter.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Dienstag, 1. September.

Achtung, Arbeitslose! Das Arbeiterssekretariat schreibt uns: Mit dem heutigen Tage tritt die Kriegshilfe für die Arbeitslosen in Tätigkeit und haben sich solche Personen, die auf diese Hilfe Anspruch erheben, in der Dankwartsgrube Nr. 20 (Zentralhallen) werktäglich von 9 bis 11 Uhr zu melden. Die Antragsteller haben Legitimationspapiere und Nachweise darüber mitzubringen, daß sie am 1. August dieses Jahres in Lübeck Wohnung und Arbeit hatten und daß ihnen von dem öffentlichen Arbeitsnachweis (Parade 1) geeignete Arbeit nicht nachgewiesen werden konnte. Die etwa gewährte Unterstützung wird nicht als Armenunterstützung angesehen und braucht nicht zurückerstattet zu werden.

Die Arbeitslosen tun also gut, soweit sie es noch nicht getan haben, sich täglich auf dem öffentlichen Arbeitsnachweis um Arbeit zu bemühen, da die Unterstützung davon abhängig gemacht wird, daß der Nachsuchende keine Arbeit erhalten kann. Auch die Gewerkschaftsvorstände sollten von arbeitslosen Mitgliedern verlangen, daß sie sich täglich auf dem öffentlichen Arbeitsnachweis melden und die von dort ausgegebene Kontrollkarte, vor Bewilligung von Unterstützungen vorlegen lassen, da andernfalls eine eingehende Feststellung der tatsächlich vorhandenen Arbeitslosigkeit nicht getroffen werden kann.

Die Genossenschaftsbühnerei und Kasse ist vom 1. September werktäglich von nachmittags 4 Uhr an geöffnet.

Sorgt für die Kinder! Man schreibt uns: Der Aufruf an die Bevölkerung, Kinder zum Speisen aufzunehmen, hat eine außerordentlich erfreuliche Wirkung gehabt; es konnte in vielen Fällen die Not abgestellt werden. Bei der Vermittlung der Mittagstische hat sich aber als Nebenstand herausgestellt, daß viele Kinder zu schlechtem Zeug haben, daß sie sich entweder schämen, zu anderen Leuten zu gehen, oder von diesen in dem dürftigen Zeug nicht gern genommen werden. Solchen Kindern muß ganz besonders geholfen werden. Deshalb gebe jeder, der Zeug für Kinder bis zu 12 Jahren abgeben kann, dem Jugendamt, Parade 1, 1. Obergeschloß, Fernsprecher 563, Nachricht, damit es abgeholt werden kann oder schicke es dem Jugendamt zu. Es braucht nicht neu, nicht im besten Zustand zu sein; Mädchen werden es herrichten und tragfähig machen. Kinderstiefel und Wäsche werden ganz besonders gebraucht.

Die Polizeistunde für Wirtschaften. Amtlich wird bekanntgegeben: Vom 1. September ds. Js. ab wird die Polizeistunde für sämtliche Wirtschaften der Stadtgemeinde Lübeck auf 12 Uhr abends festgelegt. Da verschiedentlich in und vor Wirtschaften durch die Verabreichung alkoholischer Getränke Unzuträglichkeiten und Störungen der öffentlichen Ruhe und Ordnung entstanden sind, werden die Wirte dringend gewarnt, an zur Trunkenheit neigende oder bereits angetrunkenen Personen Spirituosen zu verabreichen; solche Wirte haben zu gewärtigen, daß für ihre Wirtschaften die Polizeistunde sofort wieder verkürzt wird; unter Umständen wird eine allgemeine Verkürzung der Polizeistunde eintreten.

Nationaler Frauendienst. Bedürftige Frauen aller Stände wolle sich vertrauensvoll an diejenigen Mitglieder des Nationalen Frauendienstes wenden, die laut Aufruf vom 28. August Anmeldungen von unentgeltlicher Spülung und Unterkunft entgegennehmen.

Verwundetentransporte. Man schreibt uns: Bei der Ankunft von Verwundetentransporten in hiesiger Stadt ist zur Überführung der Verwundeten in die Lazarette eine größere Anzahl ausgebildeter Träger nötig. Der Vorstand der Sanitätskolonnen bittet die Geschäftsinhaber, die bei ihnen beschäftigten Angehörigen, soweit sie für den Sanitätsdienst von der Sanitätskolonne ausgebildet sind und einen Ausweis über diese Ausbildung erhalten haben, für diesen Zweck beurlauben zu wollen. Die jedesmalige Inanspruchnahme wird sich voraussichtlich immer nur auf einige Stunden erstrecken. Sobald ein Verwundetentransport dem roten Kreuz gemeldet wird, werden die vorbezeichneten Personen benachrichtigt oder alarmiert. Man darf wohl erwarten, daß die Geschäftsinhaber dem Wunsche des Vorstandes der Sanitätskolonnen Folge leisten.

Der dritte vaterländische Kunstabend, der für Mittwoch, 2. September, geplant ist, weist ein sehr interessantes Programm auf. Zunächst wird Herr Prof. Antbes einen Festprolog sprechen. Dann werden Konzertdarbietungen des Orchesters des Vereins für Musikfreunde sowie Vorträge von Mitgliedern der Sommertheater und auswärtigen Bühnen abwechselnd folgen. Besonderes Interesse wird Bethovens grandiose „Eroica“-Symphonie finden, die unter Leitung des neuen ersten Kapellmeisters des Stadttheaters, Herrn Dr. Brätorius, der damit sich erstmalig dem Lübecker Publikum vorstellt, zur Ausführung gelangen wird. Da die Preise niedrig, der Zweck der Veranstaltung ein guter und das Gesehene künstlerisch wertvoll ist, so ist wohl ein ausverkauftes Haus zu erwarten.

Handelsregister. Am 31. August 1914 ist eingetragen bei der offenen Handelsgesellschaft in Firma Rudolph Karstadt, Lübeck: Der Kaufmann W. H. Straß ist durch Tod aus dem Handelsgeschäft als persönlich haftender Gesellschafter ausgeschieden.

ph. Diebstahl. Am 29. August gegen 7 Uhr abends ist aus einem Kontor in der großen Gröpelgrube eine etwa 15 Zentimeter lange und ebenso hohe eiserne Geldkassette, in der sich sechs Schlüssel befanden, abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden. — Am 21. August ist in Krummteich ein Dobermannhund mit einem Kiefer Steuerzeichen abhanden gekommen und soweit sich hat feststellen lassen, mit der Eisenbahn nach hier gekommen. Der sehr wertvolle Hund hört auf den Namen „Norbert“. Personen, die über den Verbleib des Hundes sachdienliche Angaben machen können, werden ersucht, sich im Bureau der Kriminalpolizei zu melden. — Am 31. August ist in einem Laden der Holstenstraße eine Nickel-Taschenuhr mit Kette, an der sich ein Medaillon mit dem Bildnis eines älteren Herrn befand, einem Herrn aus der Tasche gestohlen worden. — In der Nacht vom 30. zum 31. August ist ein auf dem Fluß eines Hauses der Hützstraße hängender Schaukasten vermutlich mit teils Nachschlüssel geöffnet worden. Der Dieb hat sich aus demselben neun Märchenbücher verschiedenen Inhalts angeeignet.

von Mitgliedern der Sommertheater
und auswärtigen Bühnen.
Preise wie bekannt.
Vorverkauf bei **Borchert**, Breite

Im Deutschlands Proletariat.

Von Karl Rögel.*)

Euch Männern der schweren Arbeit gebührt der erste Dank! Gott gab euch nichts als ein mutiges Herz und kraftvolle Arme, ein liebendes Weib und schulpflege Kinder!

Und alles, alles geht ihr hin für alle — heiliger Dankbarkeit voll für das, was das Vaterland auch dem Ärmsten nicht verwehrt: für des Vaterlandes Geist, den ihr denken dürft für des Vaterlandes große Erzieher, die euch Ehrfurcht und Menschenliebe lehrten, für des Vaterlandes Lieder, die ihr singen dürft, für des Vaterlandes Luft, die ihr atmen dürft, und für des Vaterlandes Himmel, der über euch blaut!

Heil euch! ruft ihr euch zu, und Tränen erstickt unsere Stimme. Heil euch, ihr Begnadeten, die ihr alle Kränkungen, alle Demütigungen und allen Hohn vergast, denen der Arme auf Erden nie entgeht! Heil euch! Morgenrot spielt um eure Stirne!

Ihr tragt aufs Schlachtfeld hinaus den größten Sieg:

Ihr konntet vergeben, ihr konntet vergessen! Und wenn es einen Gott gibt, und wenn er so ist, wie ihn des Menschen Seele ahnt, die nicht aus Furcht, die aus Dankbarkeit den Weg zu ihm fand, dann wird dieser Gott den Sieg an unsere Fahnen heften: Denn Kämpfer stehen bei uns, die sich selber besiegten, bevor sie noch gegen den Feind zogen.

*) Aus der neuesten Nummer 21 des „Stimplizissimus“.

Aus der Partei.

Die Daffale-Gedenkfeier wurde in Charlottenburg verboten. Genosse Rabenstein sollte eine Gedächtnisrede halten, an die sich Rezitationen und Gesangsvorträge anschließen sollten.

Eingestelltes Strafverfahren. Gegen zwei Genossen aus der Redaktion unseres Görlitzer Parteiblattes war ein Strafverfahren wegen Verbreitung unzüchtiger Schriften eingeleitet. Die strafbare Handlung wurde in dem Roman „Ein Mann“ erblickt. In der Zeit, in der der Roman in der Zeitung lief, hatte zufällig der Verantwortliche des Blattes gewechselt. Deshalb wurde das Strafverfahren gegen die beiden Genossen eingeleitet. Jetzt hat die Staatsanwaltschaft das Verfahren eingestellt.

Der Militärbeschlott ist nunmehr auch in Braunschweig aufgehoben worden. — Genosse Redakteur Wagner, der angeblich wegen Aufreizung der Bevölkerung auf Anordnung der Militärbehörde von der Straße weg verhaftet wurde, befindet sich immer noch im Gefängnis. Das Garnisonkommando wird durch den Braunschweiger national-liberalen Rechtsanwalt und Stadtverordneten, jetzt Oberleutnant und Adjutanten Weichsel vertreten, der die Verhaftung angeordnet hat.

Erfolg des Straßenverkaufs unserer Blätter. Unser Görlitzer Parteiblatt, das den Straßenverkauf organisiert hat, feierte gleich am ersten Tage 3500 Exemplare ab. Der Absatz stieg von Tag zu Tag ganz rapid und erreichte einmal sogar die Höhe von 14 000 Exemplaren. Mit einem Absatz von durchschnittlich 5000 Exemplaren pro Tag kann nunmehr sicher gerechnet werden.

Die Presse unter dem Kriegszustand. Unser Nürnberger Parteiorgan, die „Fränkische Tagespost“ schreibt: „In Oberfranken sind zwei Zeitungen, darunter unser Bayreuther

Parteiblatt, die „Fränkische Volkstribüne“, verboten worden. Wie die Verhältnisse unter dem Recht des Kriegszustandes heute liegen, müssen wir uns auf diese Feststellungen beschränken und so wie zu manchem andern eine Neuerung unserer Meinung unterlassen. Die sich mehrenden Verbote sollen die Leser der Zeitungen aber belehren, wie verantwortungsvoll heute die Herausgabe und die Redaktion einer Zeitung ist und wie durchaus verfehlt es jedem klugen Menschen erscheinen muß, die in normalen Zeiten durchaus berechtigten kritischen Maßstäbe an den Ton und an den Inhalt der während der Kriegszeit erscheinenden Zeitungen zu legen. Leicht ist es, so zu schreiben, wie man gewöhnt ist und wie man in normalen Zeiten schreiben muß, noch leichter aber ist es den Behörden, eine Zeitung zu verbieten. Ueberaus schwierig dagegen ist es — und das beweisen ja die vielen Verbote —, sich in die Schwierigkeiten und Verantwortlichkeiten, die heute den Zeitungsredakteuren aufgebürdet sind, hineinzudenken. Es ist Pflicht der Leser, nachzufühlen, unter welchen Schwierigkeiten heute eine Zeitung fertiggestellt werden muß. In unserer Arbeiterbewegung gibt es heute keine verantwortliche und keine von größeren und mehr Schwierigkeiten gehemmte Arbeit als die der Redakteure der Parteiblätter. Nicht nach den Wünschen, Stimmungen und Bedürfnissen der Leser können sich die Redakteure heute in erster Linie richten, sie müssen ihre pflichtgemäßen Aufgaben einengen und sie dem eigenartigen Rechtszustand anpassen, den ihnen der Krieg auferlegt hat. Ist es vielen Redakteuren überaus schwierig, sich in diesen neuen Fesseln zu bewegen, so muß man begreifen, daß die Leser, an die Befriedigung ihrer Wünsche gewöhnt, den Zeitungen keine freundlichen Beurteiler sind. Sicherlich wird durch diese Stimmung mancher Leserfreije die ohnehin schwere Arbeit in diesen Tagen und Wochen sehr erschwert. Der Kriegszustand wird noch Monate dauern, die Leser müssen endlich begreifen, daß manches, was sie anders wünschen, heute nicht anders sein kann. Nach einem Verbote sehen die Leser immer schon ein, daß es doch besser wäre, eine Zeitung überhaupt zu haben, wenn sie auch aus zu spät begriffenen Gründen nicht allen Wünschen Rechnung tragen konnte. Diese Mahnung gilt auch, wie wir ausdrücklich bemerken wollen, für manche überflüssige Beurteiler und Beurteilerin der „Fränkischen Tagespost“.

„Konfisziert“. Im scharfen Gegensatz zu der Haltung des bayerischen Kriegsministers gegenüber der sozialdemokratischen Presse steht die Art, wie von einzelnen Militärbehörden die Pressezensur gehandhabt wird. Eine ganze Anzahl Parteiblätter erscheinen noch immer täglich mit großen weißen Lücken, die da zeigen, was alles von der Zensurzensur beanstandet worden ist. Bei vielen anderen Blättern tritt das gar nicht so zutage, weil es ihnen möglich ist, in die entstehenden Lücken noch anderen Sach einzufließen. Es scheint uns sehr wünschenswert, daß den Militärbehörden von der Regierung etwas mehr Zurückhaltung im Konfiszieren empfohlen würde. Uns liegen eine Reihe von Artikeln vor, die konfisziert worden sind und an denen wirklich mit dem besten Willen nichts Konfiszierliches zu entdecken ist. Da handelt es sich einmal um die Wiedergabe einer Polemik, die das nationalliberale Darmstädter Organ gegen das heftige Antisemitismus führte, weil dieses die Dokumente des deutschen Reiches gegen Rußland nur sehr unvollständig veröffentlicht hatte. Nicht Sozialdemokraten, sondern das Darmstädter nationalliberale Blatt machte dem heftigen Regierungsorgan zum Vorwurf, daß es aus Rücksicht auf den Jaren, den nahen Verwandten des heftigen Großherzogs, den Telegrammwechsel des deutschen Kaisers mit dem Jaren verstümmelt abgedruckt habe. Weiter wurde in der Notiz erwähnt, daß ein heftiger Prinz, Ludwig von Battenberg, englischer Admiral ist und daß ein konservatives Blatt die Beschlagnahme des heftigen Schiffes dieses Admirals verlangt habe. Warum solche Auslassungen nationalliberaler und konservativer Blätter, welche sicher beanspruchen, dabei von den patriotischsten Gefühlen befeuert gewesen zu sein, von der Militärbehörde konfisziert werden, will uns nicht einleuchten. Ebenfalls die Konfiskation eines längeren Artikels des „Vorwärts“, überschrieben: „Gegen die Barbarei“. Der Ar-

tikel stellt eine Polemik dar gegen eine rohe und sinnlose Heberei der „Berl. Neuest. Nachr.“ gegen die feindlichen Völker — nicht etwa feindlichen Staaten. Die „Berl. Neuest. Nachr.“ verlangen von der deutschen Kriegserklärung, daß sie alle Bewohner der eroberten Gebiete aus ihrem Wohnsitz verjage und alles, was sich 24 Stunden nach dem Erlasse des Ausweisungsbefehls noch in Zivilkleidung in dem Landstrich sehen lasse, erschle. Gegen solchen Wahnsinn muß nicht nur die Menschlichkeit, dagegen muß auch militärische und politische Klugheit protestieren. Wozu also solchen Artikel konfiszieren? — Noch wunderbarer erscheint aber die Konfiskation eines Artikels über die Regelung des Arbeitsmarktes. Der größte Teil des Artikels stellt ein Zitat aus der „Deutschen Bergwerkszeitung“, also einem Unternehmernorgan dar, in dem dringend aufgefodert wird, mit allen Mitteln der Entfaltung eines Heeres von Arbeitslosen entgegenzuarbeiten. In diesem Streben ist sich gegenwärtig doch das ganze Volk einig, von der Arbeiterklasse bis zur Regierung. In den letzten Wochen sind Maßnahmen über Maßnahmen getroffen worden, die zur Aufgabe hatten, die herrschende Arbeitslosigkeit zu mildern, und die Regierung hat sich daran anerkennenswerterweise mit einer Reihe von Maßnahmen und Verfügungen beteiligt. Die Stadtverwaltungen werfen große Summen aus zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, zur Unterfütterung der Arbeitslosen, und in diesem Moment konfisziert eine Militärbehörde einen Artikel aus den Reihen des Großkapitals, dessen Tendenz durchaus in Uebereinstimmung steht mit den allgemeinen Meinungen, die Arbeitslosigkeit zu vermindern. — Die Beispiele mögen genügen; sie zeigen, wie notwendig es ist, daß den lokalen Militärkommandos mehr Rücksicht auf die Pressefreiheit anempfohlen wird.

Bemerkte Genossen. Nach dem Verbleib von deutschen Mitgliedern des sozialistischen Vereins in Paris sind beim Parteivorstand Anfragen von deren Angehörigen eingelaufen. Mitglieder des deutschen Vereins in Paris, die nach der französischen Mobilmachung nach Deutschland gekommen sind, werden ersucht, ihre Adresse dem Parteivorstand, Adresse: W. Pfannkuch, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3, anzugeben.

Die russische Sozialdemokratie gegen den Krieg. Erst jetzt erhielt der „Vorwärts“ auf dem Umwege über Kopenhagen einige Mitteilungen über die Haltung der russischen Sozialdemokratie in der Dumafassung vom 8. August, in der über die Kriegskredite verhandelt wurde. Der Bericht ist der liberalen Petersburger „Retsch“ entnommen. Als Wortführer der sozialdemokratischen Fraktion erklärte Genosse Chaustoff: „Ein schreckliches und noch nie dagewesenes Unglück hat sich auf alle Völker herabgeseht. Millionen von Arbeitern sind aus der Arbeit gerissen, werden in das Blutbad geworfen und müssen zugrunde gehen; Millionen von Familien sind zum Hunger verurteilt. . . . Der Krieg ist ausgebrochen. Als die europäischen Regierungen sich zum Kriege vorbereiten hatten, protestierte das europäische Proletariat mit dem deutschen an der Spitze gegen den Krieg, den die herrschenden Schichten führen wollten. Die russischen Arbeiter wurden durch verschiedene, allen bekannte Verhältnisse verhindert, offen gegen den Krieg zu protestieren; doch schlugen die Herzen des russischen Volkes mit den Herzen des europäischen Proletariats. Der Krieg ist die Folge der imperialistischen Politik der herrschenden Klassen; die Verantwortung müssen die Regierungen aller Länder, die jetzt den Krieg führen, tragen. Das Proletariat — der ständige Verteidiger der Freiheit und der Volksinteressen — wird immer die Kultur vor jedem Angriff verteidigen. Das klassenbewusste Proletariat der Länder, die jetzt den Krieg führen, konnte leider den Krieg nicht verhindern. Wir sind aber tief überzeugt, in der internationalen Solidarität aller Arbeiter werden wir die Mittel finden, um den Krieg und dem Greuel ein baldiges Ende zu setzen. . . . Möge der Friedensvertrag nicht von den Diplomaten, sondern von den Völkern abgeschlossen werden! Außerdem sind wir tief überzeugt, daß der Krieg den breiten Volksmassen aller Länder endlich die Augen öffnen wird über die wirkliche Quelle der

Barfüßle.

Eine Schwarzwälder Dorfgeschichte von Berthold Auerbach.

(2. Fortsetzung.)

4. Tu' dich auf.

Am Allerheiligenfest, er war trübe und neblig, waren die Kinder mitten unter den Verammelten auf dem Kirchhofe. Der Krappenzacher hatte Dami an der Hand dahin geführt. Amrei aber war allein gekommen ohne die schwarze Marann, und viele schimpften über die hartbeizige Frau, und einige trafen einen Teil der Wahrheit, indem sie sagten: die Marann wolle nichts von dem Besuch der Gräber, weil sie nicht wisse, wo das Grab ihres Mannes sei. Amrei war still und vergoß keine Träne, während Dami bei den mitleidigen Reden der Menschen jämmerlich weinte, freilich auch, weil ihn der Krappenzacher mehrmals heimlich gekniffen und gewinkt hatte. Amrei starrte eine Zeitlang träumerisch vergehen hinein in die Fächer zu Häupten der Gräber und sah flammend, wie die Flamme das Wachs aufricht, der Docht immer mehr verlohrt, bis endlich das Licht ganz herabgebrannt ist.

Unter den Verammelten bewegte sich auch ein Mann in vorne, der städtischer Kleidung, mit einem Band im Knopfloch; es war der Oberbaurat Severin, der auf einer Inspektionsreise begriffen, hier das Grab seiner Eltern, Groß und Mutt, besuchte. Seine Geschwister und deren Angehörige umgaben ihn stets mit einer gewissen Ehrerbietung, und die Andacht war fast ganz abgelenkt und alle Aufmerksamkeit auf diesen Vornehmen gerichtet.

Auch Amrei betrachtete ihn und fragte den Krappenzacher: „Ist das ein Hochzeiter?“

„Warum?“

„Weil er ein Bündel im Knopfloch hat.“

Statt aller Antwort hatte der Krappenzacher nichts Gilleres zu tun, als auf eine Gruppe loszugehen und zu sagen, welche eine dumme Rede da das Kind getan habe. Und mitten unter den Gräbern erschallte lautes Gelächter über solche Albernheit. Nur die Rodelbäuerin sagte: „Ich finde dies gar nicht so himlisch. Wenn's auch ein Ehrenzeichen ist, was der Severin hat, es bleibt doch wunderbar, da auf dem Kirchhof mit einer Auszeichnung herumzulaufen; da, wo sich nicht, was aus uns allen wird, habe man im Leben Kleider aus Seide oder von Zwillich angehabt. Es hat mich schon verdrossen, daß er damit in der Kirche war; so etwas muß man abtun, ehe man in die Kirche geht, um vielmehr auf dem Kirchhof.“

Die Kunde von der Frage der kleinen Amrei mußte doch auch bis zu Severin gedrungen sein, denn man sah ihn hastig

seinen Oberrock zuknöpfen, und dabei nickte er nach dem Kinde hin. Jetzt hörte man ihn fragen, wer das sei, und kaum hatte er die Antwort vernommen, als er auf die beiden Kinder an den frühen Gräbern zweite und zu Amrei sagte: „Komm her, Kind, mach deine Hand auf, hier schenke ich dir einen Dukaten; davon schaffe dir an, was du brauchst.“

Das Kind starrte drein und antwortete nicht. Und kaum hatte Severin den Rücken gewendet, als es ihm halblaut nachrief: „Ich nehm' nichts geschenkt“, und ihm dabei den Dukaten nachschleuderte. Viele, die das gesehen hatten, kamen auf Amrei zu und schimpften auf sie hinein, und eben als sie daran waren, sie zu misshandeln, wurde sie wiederum von der Rodelbäuerin, die sie schon einmal mit Worten beschützt hatte, von den roten Händen gerettet. Auch sie verlangte indes, daß Amrei wenigstens Severin nachsiehe und ihm danke; doch Amrei gab auf seinerlei Rede ein Antwort; sie blieb starr, so daß auch ihre Beschützerin von ihr abließ. Nur mit großer Mühe fand man den Dukaten wieder, und ein Gemeinderat, der zugegen war, nahm ihn sogleich in Verwahrung, um ihn dem Pfleger der Kinder zu übergeben.

Dieses Ereignis brachte der kleinen Amrei einen seltsamen Ruf im Dorfe. Man sagte, sie sei doch erst wenige Tage bei der schwarzen Marann und habe schon ganz deren Art und Weise. Man fand es unerhört, daß ein Kind aus solcher Armut einen solchen Stolz haben könne, und indem man ihr diesen Stolz auf Wegen und Stegen vorwarf, ward sie dessen erst recht inne, und in der jungen Kinderseele regte sich ein Trotz, ihn nur desto mehr zu bewahren. Die schwarze Marann tat auch das Ihrige, um solche Stimmung zu befestigen, denn sie sagte: „Es kann einem Armen kein größeres Glück geschehen, als wenn man es für stolz hält; dadurch ist man bewahrt, daß jedes auf einem herumtrampelt und noch verlangt, daß man sich dafür bedanke.“

Im Winter war Amrei sehr viel bei dem Krappenzacher und hörte ihn besonders gern geigen. Ja, der Krappenzacher sagte ihr einmal das große Lob: „Du bist nicht dumm“, denn Amrei hatte nach einem langen Geigenspiel bemerkt: „Es ist doch wunderbar, wie so eine Geige den Atem so lang anhalten kann, das kann ich nicht.“ Und wenn daheim in stillen Winternächten die schwarze Marann jutelnde und schauererregende Zaubergegeschichten erzählte, da sagte Amrei mehrmals tief aufatmend, wenn sie zu Ende waren: „O Marann“, ich muß jetzt Atem schöpfen, ich hab', solange Ihr gesprochen habt, den Atem anhalten müssen.“

War das nicht ein Zeichen tiefer Hingebung an alle Vorurteile und doch wieder ein Merkmal freier Beobachtung derselben und besonders eigenen Verhaltens dabei?

Das Beste ist aber, daß auf die Kinder elementarische Kräfte einwirken, die nicht fragen: was wird daraus werden?

Niemand achtete sehr auf Amrei, und diese konnte träumen, wie es ihr in den Sinn kam, und nur der Lehrer sagte einmal in der Gemeinderatsitzung: „Ich ein Kind sei ihm noch nicht vorgekommen; es sei trozig und nachgiebig, träumerisch und wachsam. In der Tat bildete sich schon früh bei allem kindischen Selbstvergeffen ein Gefühl der Selbstverantwortlichkeit, eine Wehrhaftigkeit im Gegenjage zur Welt, ihrer Güte und Bosheit in der kleinen Amrei aus; während Dami bei allen kleinen Anlässen weinend zur Schwester kam und ihr klagte. Er hatte immer Mitleid mit sich selber, und wenn er in Raufhändeln von Spielgenossen niedergeworfen wurde, klagte er: „Ja, weil ich ein Weibskind bin, schlagen sie mich.“ O wenn das mein Vater, meine Mutter wüßte! und dann weinte er doppelt über die erlittene Unbill. Dami ließ sich von allen Menschen zu essen schenken und wurde dadurch gefräßig, während Amrei mit wenigem vorlieb nahm und sich dadurch äußerst mäßig gewöhnte. Selbst die widesteten Gaben fürsteten Amrei, ohne daß man wußte, woran sie ihre Kraft bewiesen hatte, während Dami vor ganz kleinen Jungen davollief. In der Schule war Dami stets spielerisch, er bewegte die Füße und bog mit der Hand die Ecken der Blätter um, während er las. Amrei dagegen war stets pfeiflich und gewandt, aber sie weinte oft in der Schule, nicht wegen der Strafen, die sie selbst bekam, sondern so oft Dami gestraft wurde.

Am meisten konnte Amrei den Dami vergnügen, wenn sie ihm Rätsel schenkte. Noch immer jagen die beiden Kinder viel am Hause ihres reichen Pflegers, bald bei den Wagen, bald beim Badofen hinter dem Hause, an dem sie sich von außen wärmten, besonders im Herbst. Und Amrei fragte: „Was ist das Beste am Badofen?“

„Du weißt ja, ich kann nichts erraten“, erwiderte Dami klagend.

„So will ich dir sagen: das Beste am Badofen ist, daß er das Brot nicht selber frißt.“ Und auf den Wagen vor dem Hause da, fragte Amrei: „Was ist lauter Lach und Hül doch?“

Ohne lange auf Antwort zu warten, sagte sie gleich hinzu: „Das ist die Rette.“

„Jetzt diese Rätsel schenkst du mir“, sagte Dami, und Amrei erwiderte: „Ja, du darfst sie aufgeben. Aber siehst du dort die Schafe kommen? Jetzt weiß ich noch ein Rätsel.“

„Nein“, rief Dami, „nein, ich kann nicht drei behalten, ich hab' genug an zweien.“

(Fortsetzung folgt.)

Stetschaft und Ausbeutung und daß der jetzige Ausbruch der Barbarei der letzte sein wird.“ — Nachdem die Erklärung von dem Genossen Hauptmann verlesen worden war, verließen die Abgeordneten der sozialdemokratischen Dumafraktion und die der „Trudowski“ den Sitzungssaal, so daß die Vertrauensresolution und die Kriegskredite in der Abwesenheit der Sozialdemokraten und der „Trudowski“ von der Duma angenommen wurden.

Gewerkschaftsbewegung.

Das Tarifamt im Lichtdruckgewerbe wendet sich an Prinzipale und Gehilfen, um die Arbeitsgelegenheit zu regeln und solche zu schaffen. Es hofft dadurch eine weitere Stilllegung von Betrieben zu verhindern.

Die Hilfe der Gewerkschaften bei der Arbeitsvermittlung. Die Vermittlung der Arbeitslosen in Breslau durch den städtischen Arbeitsnachweis geschieht unter Hinzuziehung von vier Gewerkschaftsangehörigen, die ihre Sachkenntnisse in den Dienst der Sache stellen und die Lohn- und Arbeitsbedingungen überwachen.

Soziales.

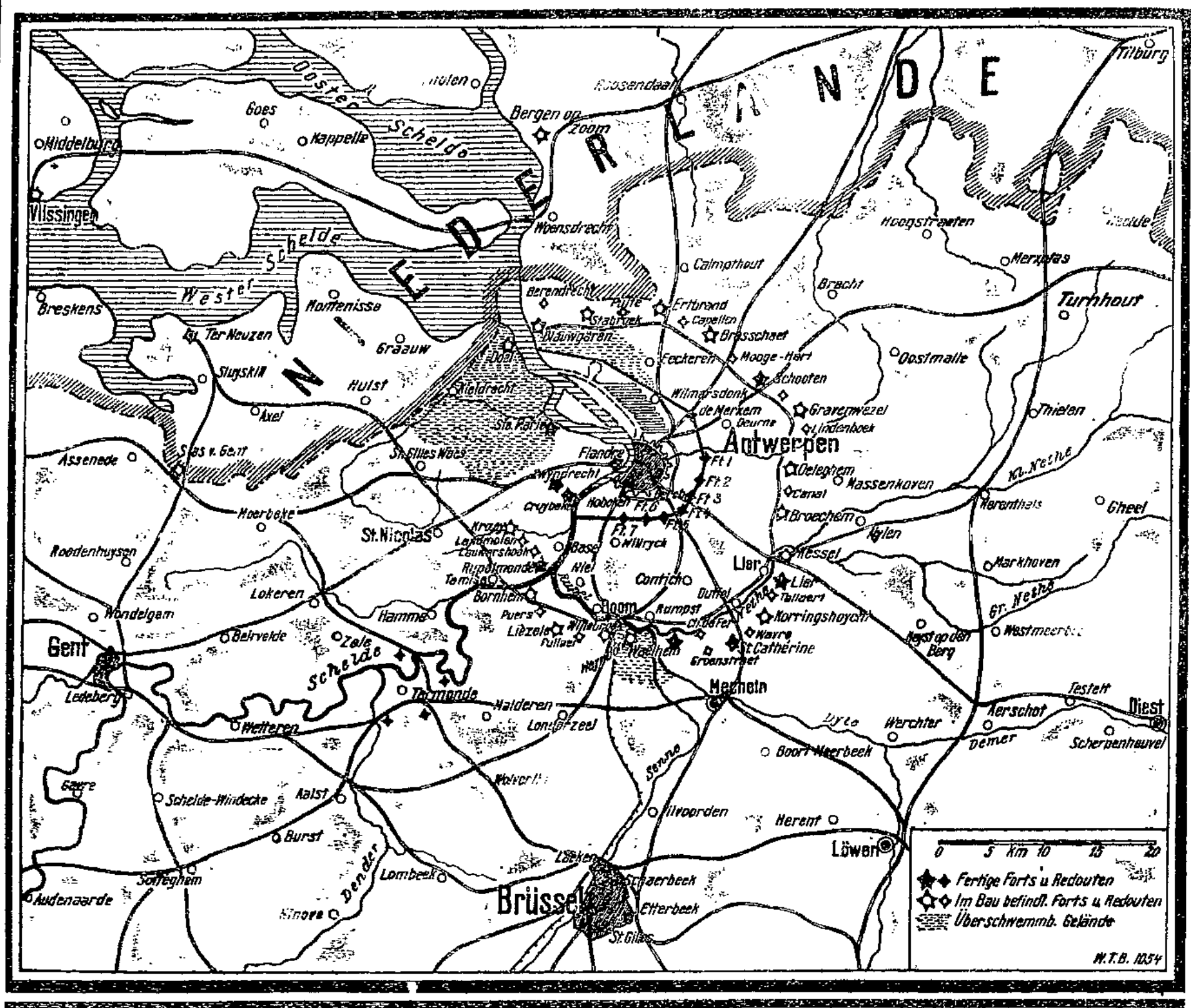
Sozialdemokratische Kinderfürsorge in Berlin. Seit Jahren entfalten die sozialdemokratischen Kinderschutzkommissionen, deren es jetzt 300 im Reich gibt, eine segensreiche Tätigkeit. Jetzt, während des Krieges, mit all seinen schweren Nöten für die Kinderbemittelten, haben sie meistens ihren Aufgabekreis stark erweitert, so auch in Berlin. Seit dem 13. August sammelt die Berliner Kommission die vor- und schulpflichtigen und für die schulpflichtigen Stunden des Nachmittags auch die schulpflichtigen Kinder der Arbeiterklasse, um sie zu beaufsichtigen und zu beschäftigen. Die Zahl der Kinder, die der Obhut der Kommission anvertraut werden, steigt von Tag zu Tag. Bis zum 27. August waren 2000 gemeldet. Den Müttern ist es freigestellt, an der Aufsicht sich zu beteiligen, um der furchtbar niederdrückenden Vereinamung, der sie im Hause ausgeht, zu entkommen. Einem Antrage der Kommission an den Berliner Magistrat, die Kinderschutzkommission zu subventionieren und als erste Rate 1000 Mk. zu bewilligen, um die Beförderung durchführen zu können, ist jetzt stattgegeben. Auch hat der Verein für Kinderschutz wöchentlich 6000 Mittagsmahlzeiten unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Kinderfreunde, welche die Tätigkeit der Kommission beobachtet haben, vernehmen, es sei eine Herzensfreude, zu sehen, wie die Kleinen in sicherer Obhut unserer Genossinnen voller Freude spielen, dem Märchen erzählen lauschen und so recht mit Behagen gemeinsam ihre Mahlzeiten verzehren.

Städtisches Land für Arbeitslose. Die Stadt Köln gibt an Arbeitslose städtisches Land, die zum Gemüsebau (Spinat, Stoppelrüben, Kürbisse, Kraut Kohl, Butterkohl, Endivien und Feldsalat) geeignet sind, kostenlos ab.

Die Fahrt der „Kronprinzessin Cecilie“.

Auf der Rückfahrt aus Newport nach Bremen ist der Dampfer des Norddeutschen Lloyd „Kronprinzessin Cecilie“ bei Kriegsausbruch glücklich den Feinden entkommen. Der Dampfer hatte für französische und englische Vandalen 10,6 Millionen Dollar in Gold, 3,4 Millionen Silber an Bord, als er am letzten Dienstag im Juli Newport verließ, um mit 1200 Passagieren über Plymouth und Cherbourg nach Bremen zu fahren. Ueber die Fahrt berichtet die „Neuporster Staatszeitung“ vom 5. August: „Während am Freitag (31. Juli) die Passagiere an Bord auf einem improvisierten Ball zwei Tagereisen vom Plymouther Hafen lustig das Tanzbein schwenkten, bemerkte einer der Feinde plötzlich, daß sich der Dampfer an der Küste der Steuerbordseite auf der Backbordseite befand, und er hatte kaum seinem Erstaunen Ausdruck gegeben, als Kapitän Polak auch schon die männlichen Passagiere nach dem Raucherzimmer der ersten Klasse bitten ließ und ihnen dort folgende Erklärung machte: „Meine Herren“, sagte der Kapitän, „der Dampfer hat drahlige Depeschen aufgefunden, wonach der Krieg zwischen Deutschland und Frankreich erklärt ist, und wir fahren nach Amerika zu.“ Wir haben Kohlen genug, um dorthin zu kommen, und ich hoffe, daß wir von keinem feindlichen Fahrzeug erwischt werden.“ Ein etwas nervöses ungläubiges Gelächter, Applaus, einige Flüche und Broche und noch mehr Gratulationen folgten der Ansprache. Die Lichter wurden abgeblendet und das ganze Schiff wurde vom Bug bis zum Stern mit Segelwand bedeckt, und während der Nacht gaben heilige Matrosenlieder den vier gelben Schornsteinen der „Kronprinzessin“ einen feierlichen Anstrich, so daß der Dampfer von weitem wie einer der Oceanriesen der „Weiße Star Linie“ aussah. Man befand sich 46,46 Grad nördlicher Breite und 30,21 Grad westlicher Länge, als der Rückweg angetreten wurde, und dann begann ein riesiges Rennen über den Atlantischen Ozean, das erst am 1. September, als sich der Dampfer innerhalb der Dreimeilenzone an der amerikanischen Küste in Sicherheit befand und währenddessen Kapitän Polak nicht von der Kommandobrücke gewandt oder gewichen ist. Eine Gruppe von Finanziers, die sich an Bord befand, offerierte den Ankauf des Dampfers, der dann unter amerikanischer Flagge seinen Weg nach Europa hätte fortsetzen können, aber Kapitän Polak erwiderte den Antragstellern trocken, er habe keine Befehle vom Norddeutschen Lloyd und nach diesen und nichts anderem werde er handeln. Man versteht, drahlige Depeschen abzugeben, doch der letzte Kommandant erklärte gelassen, davon dürfe nicht die Rede sein, da sonst die Position des Dampfers verraten werden könnte. „Welcher amerikanische Hafen man denn zu anrufen haben würde?“ Ein Aufschrei, und die Antwort: „Den nächsten.“ Weiter ging die wilde Jagd und in der Nähe der New-Englandküste tauchte wieder dichter Nebel auf. Ob die Fahrt zu vermindern, rief die „Kronprinzessin“ hindurch, ohne auch nur ihr Nebelhorn ertönen zu lassen. Unter Überwachung von Passagieren, die Verwahrung gegen volle Fahrt im Nebel einlegte, erklärte der Kapitän: „Ich weiß genau, was ich tue, ich bin bereit, die Verantwortung zu tragen. Im übrigen haben Sie wenig Verantwortung zu tragen, denn wir kennen einen Kurs, der sonst nicht beobachtet wird.“ Am 3. August erreichte die „Kronprinzessin Cecilie“ den Hafen von San Francisco im Staate Maine und war damit in Sicherheit. Der Kapitän erzählt: „Am Sonntag (1. August) fingen wir eine drahlige Depesche vom dem französischen Dampfer „La Savoie“ an, welche drängte, daß der französische Kreuzer „Girard“ sich in der Nähe von Newfoundland befinde. Ich war nicht länger, ob der Kreuzer wahr, in welcher Gegend wir uns befanden, aber darüber, daß wir verloren seien, wenn er uns hätte, konnte mir kein Zweifel aufkommen. Also ließ es, den Vogen um ihn herum noch etwas größer machen, aber ich kann nicht gerade behaupten, daß mir innerlich bequämlich auf der Kommandobrücke gewesen wäre. Das Wetter war hell und klar, bis wir an die gefährliche Gegend kamen, und mir wurde die Sache mit jeder Stunde ungemessener. Da fühlte ich plötzlich ein dicker Nebel, grüngelb wie Erbsensuppe, auf das Wasser herabfallen, und wenn ich auch nie in meiner langen Laufbahn

Vom belgischen Kriegsschauplatz.



als Seemann einen Nebel willkommen heißen habe, dieses Mal war ich von Herzen dankbar dafür. Nun wußte ich fast mit Sicherheit, daß wir außer Gefahr seien, wir hätten denn geradezu mit dem Kreuzer zusammenstoßen müssen, sonst konnte er uns nicht bemerken. Noch am Montag (3. August) habe wir eine drahlige Depesche des britischen Kreuzers „Essex“ aufgefunden, welche anderen Kriegsschiffen unsere vermutliche Position angab, und wenn ich mich durch den Nebel hätte gehen lassen, so wäre diese Positionsangabe eine ziemlich richtige gewesen und wer weiß, was dann passiert wäre.

Aus Nah und Fern.

Die Verwüstung der Provinz Ostpreußen. Der Magistrat von Königsberg erläßt einen Aufruf, in dem es heißt: „12.2 Streden unserer gelegenen ostpreussischen Fluven sind vorübergehend von Feinden besetzt und fast überall barbarisch verwüstet worden. Viele unserer Landsleute sind hingerichtet. Wer das nasse Leben gerettet hat, ist zumeist an den Bettelstab gebracht. Namenloses Leid ist so über Tausende von Familien gebracht worden. Wohl an denn liebe Mitbürger! Laßt uns ihr Leid als eigenes mitempfunden. Unsere Provinzialhauptstadt zeige sich ihrer Ueberlieferung würdig. Sie ist von den wirklichen Leiden des Krieges noch unberührt, unser herrliches Heer schützt sie, wie die noch unbefestigten Teile Ostpreußens mit unvergleichlicher Tapferkeit. Von unserer alten Krönungsstadt soll der Ruf in das ganze Vaterland hinausgehen. Helft unseren armen von Haus und Hof vertriebenen ostpreussischen Landsleuten! ... Die Leiden eines großen Teils der ostpreussischen Bevölkerung ist geradezu unbegreiflich. Viele Leute hatten mit Pferd und Wagen sowie etwas Vieh ihre Grundstücke verlassen. Nacht für Nacht mußten sie mit Weib und Kind im Freien schlafen. Schließlich haben viele ihre Wagen, ihre Pferde, ihr Vieh, ihre letzten Habeleistungen im Stiche lassen müssen, um sich auf die Flucht zu werfen, um auf diese Weise wenigstens ihr Leben in Sicherheit zu bringen. Die Chaussees nach der Provinzialhauptstadt sind mit unabsehbaren Zügen von Landfuhrwerken besetzt. Vieh und Pferde irren hertendlos umher! Ja, totes Vieh wird an den Chaussees vorgefunden. Die Leute wissen meist nicht, wohin sie wandern; nur fort, damit sie nicht in den Bereich des Russen kommen. Dieser Gedanke allein beherrscht sie. Die Bahnhöfe sind dicht besetzt von jammernden Familien. In manchen Städten waren keine Lebensmittel mehr zu haben. Bäcker, Fleischer, Gastwirte, Kaufleute hatten ihre Läden geschlossen. Selbst auf kleinen Bahnhöfen gab es nichts zu kaufen, so daß die die Hungerklinge Hunger und Durst litten. Die wohlhabende Bevölkerung war schon einige Tage vorher geflüchtet. Kein Arzt, keine Hebammen war zu haben. Und die Zivilbehörden. Sie erklärten an verschiedenen Stellen, es liege kein Anlaß zu besonderer Beunruhigung vor. Die ärmere Bevölkerung wurde nicht mit Nahrungsmitteln versorgt, so daß sie flüchten mußte, wenn sie nicht elend umkommen wollte. Hier hätten die Behörden rechtzeitig tatkräftig eingreifen müssen. Ebenso hätte für die Fortschaffung des Viehs gesorgt werden müssen, das jetzt zum größten Teil dem Feinde in die Hände fällt.

Freistreiber werden aus den linscheinigen Kreisen Mors und Geldern gemeldet. Die Händler erscheinen mit großen Wagenparks und zahlen den Bauern 5,50 Mark für 10 Kilo Kartoffeln, wobei die Händler das Ausmachen übernehmen; Arbeiter sind ja billig und mäßighaft zu haben. Die Kartoffeln sind noch unreif, also ungeeignet und nicht vollwertig; dazu werden sie uns später fehlen. Trotz aller amtlichen Warnungen können die Bauern der Verlockung, 10 bis 200 bis 300 Mark aus einem Morgen in barem Gelde zu lösen, nicht widerstehen. Ein landratsamtlicher Appell warnt vor diesem Tun und rüht an dem Patriotismus der Bauern. Doch können hier nur gezielte Maßnahmen helfen von der Art, wie sie von sozialdemokratischer Seite jetzt dringender als je gefordert werden. Patriotismus ist gewiß eine schöne Sache, aber der blinderen Verführung aus freien Stücken zu widerstehen, ist fürchterlich schwer.

Krauel unter Kriegsgefangenen. Aus Köln wird gemeldet: Als vorige Woche ein Gefangenentransport belgischer, französischer und englischer Soldaten hier durchgefördert wurde, kam es zwischen französischen und belgischen und belgischen und englischen Gefangenen zu Streitigkeiten, so daß

man sich gezwungen sah, die Gefangenen in einzelnen Trupps, je nach der Nationalität gesondert, weiter zu transportieren.

Der „Simplissimus“ erklärt auf die Zeitungsnachricht, daß er sein Erscheinen eingestellt habe: Wir denken gar nicht daran, unser Erscheinen einzustellen — im Gegenteil: Wir treten wöchentlich zweimal auf den Plan: mit der regulären Nummer und mit den Kriegs-Flugblättern. Wir freuen uns dieser großen Zeit von ganzem Herzen — aufrichtiger gewiß, als die Leute, die jetzt noch Zeit haben, alten Streit hervorzujuchen. Wir wollen alles daran setzen, künstlerisch wertvolle Erinnerungen an die gewaltige Geschehnisse zu schaffen.

Ausschluß der Ausländer von den Hochschulen. Zwischen den deutschen Bundesstaaten ist ein Uebereinkommen dahin getroffen worden, daß neben russischen, serbischen und japanischen Studenten auch die Staatsangehörigen aller übrigen mit Deutschland und Oesterreich-Ungarn im Kriege stehenden Mächte nicht mehr zu den deutschen Hochschulen zugelassen werden sollen.

Ein braver „Patriot“. Der reiche Oberamtmann Behrens, Besitzer dreier großer Bauernhöfe dicht bei Braunschweig und Pächter der braunschweigischen Staatsdomäne Amelungsborn, die er unter sehr günstigen Bedingungen (den Morgen zu 7 Mk. Pachtzins) erhalten hat, verpaget von dieser Domäne auch Kartoffelfeld an die armen Dorfbewohner mehrerer Gemeinden. Er läßt sich von den Arbeitern für den Bierteilmorgen gebührendes Land 16,50 Mk. jährlich zahlen. Dieser Tage ließ er der Familie eines zum Kriegsdienst einberufenen Landwehmannes, der seine Frau mit sechs Kindern in Not und Elend zurückließ, die Kartoffeln einfach aufgeben, weil das Pachtgeld noch nicht bezahlt war. Das brachte selbst den Bürgermeister des Städtchens Ehreshausen gegen den vornehmen Herrn auf. Der Herr Oberamtmann suchte daher auf einem anderen Wege zu seinem Pachtzins zu kommen. Er richtete an die Gemeindevorsteher zweier braunschweigischer Gemeinden das folgende Schreiben: „In Anbetracht der jetzigen schweren Zeit erlaube ich mir die ergebene Anfrage, ob Sie geneigt sind, für die dort wohnenden unten aufgeführten Einwohner, die bei mir bis spätestens 5. September ds. Js. nachfolgende Beträge für Kartoffelfeld zu zahlen haben, diese Beträge für dieselben vorstrecken zu wollen. Bei Nichtbezahlung bis genannten Termin verfallen nach den bekannten Bedingungen die Kartoffeln zu meinen Gunsten und ich bin berechtigt, dieselben dann abzurufen zu lassen. Hochachtungsvoll R. Behrens.“ — Der Gemeindevorsteher des Ortes Regenborn, dem der Oberamtmann als Erstflächler selbst angehört, nahm sich das patriotische Verhalten des Herrn Domänenpächters scharf vor. Die in Frage kommenden Gemeinden sind selbst arm. Nun wird wohl der Oberamtmann die Kartoffeln der im Kriege befindlichen Vaterlandsverteidiger für sich einkerkeln.

3000 Deutsche in Barcelona zurückgehalten. Ein deutscher Gymnasiallehrer, der in Barcelona zurückgehalten wird, hat folgende Zeilen nach Deutschland gelangen lassen. „Dreitausend Deutsche aus allen Gegenden Spaniens sind jetzt hierher nach Barcelona gekommen, darunter ein preussischer aktiver General, der auf einer Erholungsreise in Spanien war und ebenso wie ich und viele andere vom Kriege überrascht wurde. Vorgefunden hatten wir Deutsche schon ein Schiff gemietet, da kam zwei Stunden vor der Abfahrt das Verbot der spanischen Regierung: Der Dampfer dürfe nicht auslaufen, weil vor dem Hafen die französische Flotte kreuzte und uns abfangen wollte. So müssen wir nun hier sitzen, vielleicht monatelang, bis der Krieg ein Ende genommen hat. Es ist schrecklich. Auch meine Seelenstimme zu schildern, ist unmöglich. Ich bin manchmal der Verzweiflung nahe. Und ich weiß gar nicht, wo meine fünf Fingern sind, die der Fäule folgen. Schreibt mir doch bitte, alles über sie. Auch sonst, was Ihr über den Krieg erfährt. Denn hier wird alles von Paris aus betrachtet und so dargestellt, als ob Deutschland schon in seinem Todesstadium läge. Lebt alle wohl! Ich kann nicht mehr schreiben. Morgen will ich, um auf andere Gedanken zu kommen, hier anfangen auf den Bibliotheken zu arbeiten. Wenn ich an alles denke, es ist entsetzlich.“

Das Wüten des Clementes. In Adrianopel fielen einem aus unbekannter Ursache entbandenen Brande etwa 700 Häuser zum Opfer.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.